

Lübener Volksbote

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung

Der „Lübener Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, and die Post zu beziehen. — Abonnementpreis, einschließlich der Unterhaltungsbeilage „Die Neue Welt“, vierteljährlich 2.40 Mk., monatlich 80 Pfg.

Redaktion und Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46
Fernsprecher Nr. 924.

Die Anzeigengebühr beträgt für die sechsspaltige Zeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, spätere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 245.

Mittwoch, den 18. Oktober 1916.

23. Jahrg.

Revolutionärer Krieg.

Jeder Krieg hat wirtschaftliche Wirkungen ausgelöst. Je größer der Krieg, um so größer diese Wirkungen. Kein Krieg kann daher so viele und starke Umwälzungen im Gefolge haben wie der Weltkrieg. Er übertrifft an Ausdehnung und Opfern jeden seiner Vorgänger um ein Vielfaches, er übertrifft daher ihre Auswirkungen in ökonomischer Hinsicht um die Potenz dieses Vielfachen.

Wir leben mitten in diesem entsetzlichen Kriege, mitten in seinen revolutionären Wirkungen. Die wenigsten erkennen aber, daß er die wirtschaftliche Erde um uns herum aufwühlt und alte wirtschaftliche Organisationsformen sprengt, wie wenn sie nur ein Alter von Tagen und nicht von Jahrhunderten hätten. All den Kurzfristigen werden erst später die Augen aufgehen. Heute „glauben“ sie noch nichts, weil sie noch wenig sehen.

Dabei greift der Krieg schon längst in das Private ein, in den Familienhaushalt. Er steht seit Monaten im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses und der staatlichen Sorge hinter der Fronten. Das ist alles schon eine gigantische Umwälzung.

Die Volkswirtschaft, die sich seit Menschengedenken um Erzeugung und Vertrieb von Waren drehte, hat sich allmählich unter dem Zwange der Kriegsdauer ganz auf den Haushalt eingestellt, ja sie erscheint beinahe nur noch als Volkshaushalt. Alles war vormem eingerichtet auf Erwerb, auf den Mann; nun ruht das Schwergewicht auf dem Verbrauch, der bisher der stille, abgeschlossene, vertraute und beinahe geheime Bereich der Frau war. Sie waltete über Speise, Kammer und Keller, und ihr oblag die Rechenaufgabe, den vorhandenen Vorrat auf Wochen und Tage, auf Kopf und Bedürfnis aufzuteilen. Traf sie das, so nannte man sie eine tüchtige Hausfrau.

Im Kriege ist diese Aufgabe der privaten Pflicht der Hausfrauen entzogen und Behörden, staatlichen und kommunalen, übertragen worden! Die Staatsregierung bringt gleichsam alles Korn auf eine Kammer und alles Fett in eine Speise, teilt den Vorrat auf Tage und Köpfe und erkennt jedem seine Tagesration zu. Eine altüberlieferte Frauenfunktion ist da gleichsam öffentlichen Rechtes und zum öffentlichen Dienste geworden.

Mit dieser Umwälzung ist der Drang ins Öffentliche noch nicht beendet. Die „gute Hausfrau“, die nach des Dichters Wort „drinnen waltet“, mußte lange Zeit hinaus auf die Straße, stand vom ersten Morgenrauschen, nicht selten sogar von Mitternacht an, vor dem Geschäftsladen, um ja ihre Portion zu „ersehen“, und der Erfolg ihrer Wirtschaftlichkeit entschied sich nicht in der Kammer und am häuslichen Herde, sondern durch hartnäckige Geduld auf dem Bürgersteig! Mehr als der Mann war da die Frau ein „öffentliches Wesen“ geworden!

Niemand mag sich heute dem aufrichtigsten Mitgefühl, der ehrlichsten Achtung vor den Frauen entziehen, die einen Haushalt führen. Ihre Mühsal ist ohnegleichen, und die Umwälzung ihrer bisherigen Schaffensbedingungen so vollkommen, daß eine hohe Anpassungsfähigkeit dazu gehört, sie heil zu überdauern. Das ist das „traute Heim“ gerade nicht, das so vielen Frauen als ihres Lebens und Lebens Stütze von der Dichtkunst verherrlicht worden ist.

Freilich, was auf Grund langer Lauferei und langen Stehens in den Läden dann auf dem Herde verarbeitet wird, das ist immerhin auch noch ein Kunstwerk, aber nicht mehr die Schöpfung freiwaltender Kochkunst, sondern das listige Kunstwerk zur Begütigung des Gaumens und Magens, nicht mehr die Kunst des Marmors, sondern jene der Brothese.

Nach der erschöpfenden Plage des Einkaufens kommt die Qual am Herde, kommt die Enttäuschung auf dem Tische. Nein, die Frauen des Volkes haben es nicht leicht, und das Behagen des Heimes ist zwar nicht zu den Hundst, wohl aber zu den — Hamstern entflohen. Es ist Krieg, der juchtharste Krieg der Weltgeschichte auf dem Höhepunkt seiner Wirkungen.

Aber diese schmerzvolle Betrachtung ist nicht da, uns neue Einsichten zu erschließen, sondern unsern Willen aufzupeitschen. Die Gesellschaft darf den Frauen und darf dem Haushalt eine solche Bürde nicht aufhellen, darf von der Ausdauer und Anpassungsfähigkeit der Frauen nicht das Unleistbare fordern. Befreit davon sind bloß jene Wohlhabenden, die seit jeher die Lasten des Haushaltens bezahlten Kräften überlassen, die heute zum Teil das private Haushalten aufgeben und sich dem halböffentlichen Haushalt der Gastwirtschaften angeschlossen haben. Bis hoch hinauf in den Mittelstand greift die Bedrängnis. Dort teilt sich die Frau mit dem Mädchen in die Arbeit so, daß sie den inneren Dienst übernimmt und dem Mädchen den äußeren überträgt, daß sie am Herde bereitet, was das Mädchen auf der Straße erstanden hat. Unentgeltlich, aber noch möglich, das heißt noch menschenmöglich ist die gestellte Aufgabe bei den Unbemittelten, wo nur der Mann in Arbeit geht; dort ist immerhin noch jemand da, der das Bejorgen übernimmt. Völlig unlosbar ist sie heute im Arbeiterhaushalt. Dort müssen Mann und Weib

und erwachsene Töchter in die Arbeit, denn der Krieg hier und die Leerung dort gebieten das. Dort ist in der Regel zum Einholen niemand da!

Es bleibt daher — selbst wenn alles andre geordnet wäre, was ja noch lange nicht der Fall ist — nach wie vor ein grundlegender Uebelstand. Die Heimküche ist im minderbemittelten Haushalt eine freudlose, wahrlich nicht mehr anheimelnde Sache geworden, in der Arbeiterfamilie jedoch, wo die Frau in Arbeit muß, eine unerlöschliche Bürde, unter allen Umständen aber eine Verunsicherung, die sich nicht mehr durch das bisherige nur gewohnheitsmäßige Behagen bezahlt macht. Der Privathaushalt wird am zweckmäßigsten durch den öffentlichen Haushalt der Kriegsküche abgelöst. Natürlich der Kriegsküche für alle ohne Unterschied des Einkommens. Noch immer will dieser Gedanken bei uns sich nicht durch-

setzen. Es fehlt auch hierin bei uns an einer passenden und angepaßten Organisation. Wir werden sie aufstellen, wenn wir mit Ernst und mit ausreichenden Mitteln ans Werk gehen.

Die Bevorzugung der Wohlhabenden muß aufhören. Für die Soldaten ist die Kriegsküche etwas Selbstverständliches. Sie muß es auch überall für die Zivilbevölkerung werden. Und zwar schleunigst. Der englische Nahrungungsplan darf durch Gewohnheit oder Schwerfälligkeit im Inland keine ungewollte Unterstützung finden.

Der Revolutionäre Krieg verlangt diese Umwälzung des privaten Lebens. Wir müssen ihm gehorchen, wenn wir uns behaupten wollen. Er hat schon viel einschneidendere Veränderungen gebracht; Umwälzungen, die für das Laienauge noch unter der Oberfläche bleiben und ihm erst sichtbar werden, wenn das Völkermorden ein Ende gefunden hat.

Von den Kriegsschauplätzen.

Beiderseits der Somme dauern die Kämpfe immer noch an; die Gegner gehen erneut zum Angriff vor, ohne Erfolge zu erzielen. Man legt sich beim Lesen der Heeresberichte immer wieder die Frage vor: Wann wird dieses grauenvolle Morden an der Somme enden?

Im Osten hat sich an der wolhynisch-galizischen Front wieder ein gewaltiges Ringen ereignet. Fortgesetzt gingen hier die Russen zum Sturm vor, nachdem sie ihre Streitkräfte durch Reserven wesentlich verstärkt hatten. Ihr Ansturm war vergebens. In einem Abschnitt wurde der Gegner sogar zum Zurückweichen gezwungen und mußte seine vordersten Gräben räumen. Ueber 1900 Mann und 10 Maschinengewehre waren neben den abgeschlagenen Angriffen an anderen Abschnitten das Resultat, daß die deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen am Ende dieses heißen Kampfes buchen konnten.

In Mazedonien scheiterte ein serbischer Durchbruchversuch; weiter wurden hier französische Angriffe unter schweren Verlusten für diese abgeschlagen.

Nach einer Stockholmer Meldung befinden sich die rumänischen Eisenbahnen jetzt völlig in russischen Händen; die Rumänen haben also nunmehr nach der russischen Weise zu tanzen. Ob sie sich das vor einigen Monaten auch nur haben träumen lassen?

Die geplanten Verhandlungen zwischen Schweden und England sind plötzlich verschoben worden. Was dem zugrunde liegt, ist nicht bekannt.

Im englischen Unterhaus nahmen sich verschiedene Abgeordnete Rumaniens an. Der Ire Dillon sprach sein Bedauern aus, daß Asquith in seiner Rede am Tage vorher dem Rumänenvolk keine Versicherung gab, daß England alle seine Hilfsmittel aufbiete, um die Rumänen vor der Gefahr zu retten, das Schicksal Belgiens und Serbiens zu teilen. Man spreche von den sehr befremdlichen Äußerungen, daß das Kriegsgesamt, besonders der Generalkstab, alles tat, was in ihrer Macht lag, um die Saloniki-Expedition zu entmutigen und sie nicht zu unterstützen. Tatsächlich wurden sie als eine Abweichung von den strategischen Grundfällen betrachtet, die für die Kriegsführung maßgebend sein müßten. Es wäre wünschenswert, daß der Kriegssekretär während der Debatte noch etwas sagte, um dem Rumänenvolk zu versichern, daß England alle Kräfte anspannen würde, um ihm ohne Verzug durch eine starke Gegenoffensive in Mazedonien zu Hilfe zu kommen. Es würde ein beispielloses Unglück sein, wenn England Rumänien über den Haufen rennen ließe. Dillon sagte: Ihm seien aus Quellen, die er nicht gut angeben könne, Gerüchte zu Ohren gekommen, aber eine Quelle könne er angeben, daß man die Forderungen des Generals Sarrail nicht beachte und daß, wenn man seine Forderungen und die darauf erfolgte Antwort veröffentlichten würde, die ganze Welt einen gewaltigen Schreck bekommen würde. Es wären bekümmert Gerüchte im Umlauf, daß hinter der Szene zwischen dem Generalstab in England und gewissen anderen Einflüssen ein fortwährender Kampf spiele, ob die Expedition von Saloniki nicht vernachlässigt oder schließlich ganz von der Tagesordnung abgesetzt werden solle. Der Redner sagte: Er habe stets geglaubt, daß die Entscheidung des Krieges auf dem Balkan fallen werde und wenn man Rumänien besiegt werden ließe, so könnte es geschehen, daß England doch den endgültigen Sieg niemals erringe. — Das sind ja nette Enthüllungen, die hier gemacht worden sind. Man wird allerdings erst abwarten müssen, ob resp. wie sich die Regierung hierzu äußert, ehe man zu gewissen sehr nachteiligen Schlussfolgerungen kommen kann.

Auch mit der Friedensfrage beschäftigte sich das Unterhaus. Der Abgeordnete Mason fragte, welches Friedensbedingungen seien, die Deutschland bereit sei anzubieten, und die Asquith als unerträglich bezeichnet habe. Asquith antwortete, es seien die Bedingungen, die der deutsche Reichskanzler in seinen Reden ausgesprochen habe.

Bei der Beratung der Kredite in der Unterhausungung vom Donnerstag hatte der Liberale Lord Lloyd George wegen

seines Interviews angegriffen und gesagt, es wäre besser gewesen, wenn er sich überhaupt nicht hätte interviewen lassen. Vor allen Dingen tadelte er, daß Lloyd George von dem englischen Soldaten in Ausdrücken gesprochen, als sei er ein Sportler. Wenn der Friede morgen auf Grund von Bedingungen gemacht werden könnte, die die Ziele erfüllen, für die England in den Krieg gegangen sei, nämlich wenn sich Deutschland einer Friedensliga der Nationen anschloße, so wäre der preussische Militarismus von selbst zerhämmerter. Holt hofft, daß man bereit sein würde, jeden Vermittler aus der alten oder neuen Welt sympathisch anzunehmen, der England zeigen könnte, daß es auf dem Wege diplomatischer Vermittlung möglich sei, die großen Ziele zu erreichen. Lloyd George antwortete, indem er den Standpunkt seines Interviews verteidigte. Er könne wohl verstehen, daß sich jemand gegen den Krieg als solchen erkläre, niemals aber könne er begreifen, daß gerade jetzt jemand mit den Feinden heule, während die Truppen durch Seiten und Entbehrungen voran kämen!

Auch Trevelyan widerlegte sich dem Interview Lloyd Georges, der gänzlich die Bestimmung der Haager Friedenskonferenz vergessen habe, wonach ein Staat selbst während der Feindseligkeiten keine Vermittlungen annehmen könne. Ein Ende des Krieges sei nicht in Sicht. Es sei zu bezweifeln, ob es möglich sei, jetzt oder in der nächsten Zukunft die Ziele zu erreichen, für die England kämpfe. Der Führer der sozialdemokratischen Partei in Deutschland habe erklärt, daß der Kanzler keine Annexion wolle und diese Feststellung sei nicht demontiert worden. Es sei nicht sicher, daß die Alliierten den Krieg nicht zu Annexionszwecken fortführten. Der Unionist Money erklärte darauf, er glaube nicht, daß irgend ein Land der Alliierten sich damit zufrieden geben würde, den Krieg lediglich auf Grund nichtannexionistischer Bedingungen abzuschließen.

Der Liberale Sir Henry Dalziel kam ebenfalls auf die Friedensvermittlung zurück. Er sagte wörtlich: „Es wäre ein Verstummen des Hauses, wenn es seine Augen vor der Tatsache verschließen wollte, daß in weiten Industriezentren im ganzen Lande riesige Massenversammlungen Woche für Woche abgehalten werden, in denen der Friedensgedanke mit dem herzlichsten Beifall aufgenommen wird. Diese Empfindung wird noch durch die Tatsache verstärkt, daß einige Personen Riesengewinne aus dem Kriege ziehen, während die anderen jedes Opfer bringen. Die Regierung ist im hohen Maße für diesen Stand der Dinge verantwortlich. Sie soll den Kriegsgewinnern ein Ende machen und in den Wahlbezirken der Verbreitung von Friedenslehren durch Ansprachen über die Kriegslage entgegenzutreten. In keiner der Reden des Reichskanzlers sind bestimmte Bedingungen enthalten, und aus der deutschen Presse ist zu ersehen, daß man des Reichskanzlers Äußerungen gegen England für noch nicht scharf genug hält. Ein halber Friede aber ermutigt Deutschland nur dazu, einen zukünftigen Krieg vorzubereiten.“

Die Kriegslage.

Wien, 17. Oktober. (Amtlich.)

Deutscher Kriegsschauplatz.

Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl.

In dem Grenzraum südlich von Nagy Ezeben (Hermannstadt) und Brassó (Kronstadt) blieb die Kampfslage unverändert. Im Szegedo-Gebirge hält der rumänische Widerstand an. In der Dreiländer-Gebirge südlich von Dorna-Batra vertrieben wir den Feind von den Höhen östlich der Neapra.

In den Radkarpaten und südlich des Dnjepr wurden vereinzelte Vorstöße der Russen abgeschlagen.

Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold v. Bayern.

Die Schlacht an der Karajowla und in Kolhynien dauert fort. Der Feind holte sich in beiden Räumen abermals schwere Niederlagen.

Südlich von Pivnea Dolna kürzten die Russenmassen bis in die Nacht hinein gegen die Stellungen der deutschen Truppen an, alles war vergebens. Deutsche Gardebatallione streifen dem

geworfenen Feind bis in seine Gräben nach und letzten sich dort fest. Die Russen ließen 36 Offiziere, 1900 Mann und 10 Maschinengewehre in der Hand unserer Verbündeten.

In Wolkymen richteten sich die russischen Angriffe wieder gegen die deutschen und österreichisch-ungarischen Streitkräfte des Generalobersten von Terestjansky. Nach gewaltiger Beschichtung brachen nachmittags zwischen Pustomytj und Swyniuch, westlich von Dubno, südlich von Zaturcy und zwischen Zaturcy und Kiejew die russischen Kolonnen los. Die feindlichen Anstürme erneuerten sich trotz der ungeheuren Verluste an einzelnen Stellen dreimal, nördlich von Zubino sogar bis zu zehnmal. Aber auch diese Stoßkräfte überlegener Massen reichten nicht hin, die tapferen Verteidiger zu erschüttern. Der Feind drang nirgends durch. Unsere Truppen errangen einen vollen Erfolg. Italienischer und jüdisch-italienischer Kriegsschauplatz. Keine besonderen Ereignisse.

Gegen Frankreich und Belgien.

Französischer Heeresbericht

Vom 16. Oktober nachmittags: Nördlich der Somme drangen die Franzosen abends in das Dorf Sailly-Sailliel ein. Sie besetzten die Häuser am Rande der Straße von Bapaume bis zum Hauptkreuzungspunkte. Die Deutschen leisteten sehr heftigen Widerstand. Der Kampf dauert fort. Südlich der Somme wiesen die Franzosen einen deutschen Angriff im Saint-Cloi-Walde ab. Auf der übrigen Front verhältnismäßige Ruhe. — Flugwesen: Trotz des schlechten Wetters lieferten die französischen Flugzeuge sieben Kämpfe, in deren Verlauf ein deutscher Apparat abgeschossen wurde. — Abendbericht: An der ganzen Somme front lebhaft beiderseitige Artillerietätigkeit. Nördlich der Somme besetzten wir uns im vorderen Teil von Sailly-Sailliel trotz der lebhaften Beschichtung durch den Feind. Südlich der Somme schlugen wir einen heftigen Gegenangriff ab. Westlich von Berny-Santerre nahmen wir ein kleines Waldchen und erbeuteten zwischen Gemont und Ablaincourt zwei Geschütze von 21,0 und eins von 7,7 Zentimeter. Bei diesen Unternehmungen brachten wir 115 Gefangene, darunter vier Offiziere, in den Abhängen von Vassigny stürzte ein deutsches Flugzeug, das von unserer Artillerie getroffen worden war, in Flammen gehüllt in den deutschen Linien ab. Von der übrigen Front ist nichts zu melden.

Englisch-französische Blattpfeile.

Der Pariser Korrespondent der „Neuen Zürcher Zeitung“ schreibt: Die englischen Verlustlisten geben einen Begriff von dem unheimlich großen Verbrauch der Rekruten bei allen Kriegführenden. Im September verlor die britische Armee an Toten 1248 Offiziere und 22 683 Mannschaften einschließlich der nachträglich an ihren Wunden und an Krankheitsgefahren, an Verwundeten 3807 Offiziere und 81 252 Mannschaften, an Vermissten und Gefangenen 342 Offiziere und 10 294 Soldaten. Da sei dem 1. Juli der Gesamtverlust nach dieser amtlichen Quelle 17 177 Offiziere und 288 228 Mannschaften betrug, ist der monatliche Verbrauch im gegenwärtigen Kriegsstadium mit 1 000 000 Mann für jede Front nicht zu hoch anzusehen.

Einem Bericht aus Marseille ist zu entnehmen, daß ganz Südfrankreich heute mit Verwundeten überfüllt ist. Nach einer Schätzung des Chefarztes eines der größten Maritimer Lazarette beträgt die Zahl der in Südfrankreich liegenden Verwundeten ungefähr 1 1/2 Million.

Gegen Rußland.

Russischer Bericht

Vom 16. Oktober. Westfront: In der Gegend des Bahnhofes von Ruchy (22 Kilometer südlich von Smorgon) mußte ein durch das Feuer unserer Maschinengewehre abgeschossenes deutsches Flugzeug niedergehen. Die Insassen wurden gefangen genommen. In der Gegend nördlich von Koritnica geht der Kampf erbittert weiter. Feindliche Gegenangriffe wurden unter ungeheuren Verlusten abgeschlagen. Der Feind benutzte Handgranaten, die mit Stielgajen gefüllt sind. Der tapfere Oberst und Regimentskommandeur Kurilow wurde verwundet. In der Gegend von Iborow erbitterte Kämpfe. Nördlich von Stanislaw versuchte der Feind, aus seinen Schützengraben vorzubrechen. Er wurde durch unser Feuer gezwungen, wieder dahin zurückzukehren. In der Gegend von Kerosmesz und Kirtlibaba griff der Feind erbittert, aber vergebens an. Mit Rücksicht dabei 17 Offiziere und 1170 Mann zu Gefangenen. Südlich von Dorna Watra führt der Feind starke Streitkräfte zur Offensive vor. Von der Kaukasusfront ist nichts von Bedeutung zu melden.

Rußland gegen einen Separatfrieden.

Auf die deutsche amtliche Erklärung gegen das Gerücht über einen Separatfrieden antwortete die Petersburger Telegraphenagentur: Unzulässig gewisser in Presseorganen verbreiteter Gerüchte über die Möglichkeit eines Separatfriedens zwischen Rußland und Deutschland ist die Petersburger Agentur ermächtigt, kategorisch diese Mitteilung zu dementieren, die ganz und gar unbegründet ist und von deutschen Agenten verbreitet wurde, besonders in neutralen Ländern, um Abstrichen auf Seiten der Alliierten gegen Rußland und dessen Politik zu erwecken. Die Erklärung, die der Minister des Innern Protasow am 15. Oktober aus dem kaiserlichen Hauptquartier der Presse abgab, betätigt den unerschütterlichen Wunsch der kaiserlichen Regierung, den Krieg bis zum Ende zu führen, und gibt den besten Beweis für Rußlands wirkliche Absichten.

Gegen England.

Englischer Heeresbericht

Vom 16. Oktober, nachmittags: Südlich der Arce mit Unterstützung feindliche Artilleriebeschüsse. Nachts wurde ein kleiner Bombenangriff nördlich von Courcellette zurückgewiesen. Ein großer feindlicher Angriff, der nach schwerer Artillerievorbereitung und mit Unterstützung von Flammwerfern auf die Schwachen-Schanze ausgeführt wurde, wurde ebenfalls mit großen Verlusten für den Feind zurückgeschlagen. — Abendbericht: Es stellte sich heraus, daß die feindlichen Schanze bei dem gestern stattgefundenen Angriff bei der Schwachen-Schanze sehr schwer und die nutzigen leicht waren. Wir richteten ein gut geleitetes Feuer auf die Nachbarrichtung von Neuville-St Vaast. Unsere Flugzeuge zerstörten eine feindliche Batteriestellung und beschädigten eine andere schwer. Sie warfen Bomben auf fünf Heerde und fünf bewegende Truppen ab. — Englischer Heeresbericht aus Saloniki vom 16. Oktober: Straßenschlacht: Unsere Patrouillen drangen nach Berat durch und trieben feindliche Abteilungen zurück. Der Marinedienst führte einen erfolgreichen Bombenangriff auf die Schiffe von Saf aus. Kardar-Front: Nichts Neues.

Dringende Botschaft in England.

Die Vermählung der englischen Gewerkschaften hat im Hinblick auf die Nachricht, daß die englische Regierung die Kriegserklärung des Landes übernehmen habe, folgende Mitteilungen veröffentlicht: Die Situation ist noch nicht verwickelt, aber ernst und wird es immer mehr, wenn die Regierung sich nicht entschließt zu handeln. Nur das Entschlossen sein aller Hilfskräfte bewahrt, eine Verhinderung unmöglich gemacht und alle angestrebten aber größtmöglichen Zusammenhalt der Hilfskräfte ausgenutzt werden. Die Regierung muß etwas tun. Das ganze Land fordert dringende Schritte, gleichgültig wie schwierig sie sind. — In London hat die Regierung ebenfalls die Möglichkeit einer Kon-

tungsmittelknappheit in England bestritten und erklärt, man wolle nur selbst die geringste Gefahr abwenden. Asquith verneinte im Unterhause die Notwendigkeit irgendwelcher weitergehenden Maßnahmen. Inzwischen ist der Brotpreis in London vom 16. Oktober ab wieder erhöht. Das erste der fünfzehn Schiffe der australischen Staatshandelsflotte ist mit Weizen nach England abgegangen.

Für die irische Division.

Nach Meldungen aus London hat Major Redmond, ein Bruder von James Redmond, der bei der irischen Division an der Front Dienst tut, eine dringende Mahnung zur Anwerbung von Rekruten für diese Division erlassen, deren Taten er dabei aufzählt. Nachdem die Front bei Loos und Hulluch länger als ein Jahr gegen die bayerischen Truppen verteidigt worden war, ohne daß ein Laufgraben verloren ging, wurde die Division nach der Somme verlegt, wo sie an der Eroberung von Guillemont und Ginchy teilnahm. Der Division sind mehr als 300 militärische Auszeichnungen zuteil geworden. Die Division hat eilige Auffüllung nötig und es würde sehr schade sein, wenn die Division, die dem irischen Namen soviel Ehre eingelegt hat, aufhören würde, irisch zu sein, was geschehen müßte, wenn nicht sofort Auffüllung aus Irland käme. Die Offiziere und Mannschaften hoffen und vertrauen, daß alle, welche Irland lieben, es sich zu Herzen nehmen werden, um die irische Division nicht untergehen zu lassen.

Gegen Italien.

Schwerbeschädigter italienischer Kreuzer.

W. B. Berlin, 17. Oktober. (Amtlich.) Eines unserer Unterseeboote hat am 7. Oktober im Mittelmeer den italienischen geschützten Kreuzer „Libia“ durch einen Torpedotreffer schwer beschädigt.

Der geschützte Kreuzer „Libia“ ist im Jahre 1912 vom Stapel gelaufen und hat 3800 Tonnen Wasserverdrängung.

100 000 Lire Belohnung

setzt die italienische Regierung aus für Angaben, die den Beweis erbringen, daß der Untergang des „Leonardo da Vinci“ verbrecherischen Ursprungs war und die zur Entdeckung der Täter führen.

Ueber die Kiefernverluste der Italiener

berichtet die „Frankf. Ztg.“: Nach maßgebenden Feststellungen haben die Italiener bei ihrer Niederlage in der achten Fozzosa-Schlacht durchschnittlich 60—70 Prozent ihrer Truppen verloren. Mit 16 Divisionen werden die feindlichen Streitkräfte in dieser Schlacht beziffert. Infolge der schweren Verluste und der sinnlosen Munitionsvergeudung haben sich die Italiener genötigt, die Angriffe einzustellen. Obwohl sie den Kampf zu einer Artillerie-schlacht gefakteten und die Infanterie bis zuletzt schonten, sind die Infanterieverluste namentlich durch die Abweisung des Generalsturms am dritten Tage sehr groß gewesen. Die Italiener haben einzig und allein in dem kaum 1 Kilometer breiten Gelände südlich von Oppachiafella und in Ala Bas Fuß fassen können, aber auch dort ist die Front nur auf wenig hundert Schritt eingebuchtet und gestattet eine Planierung des Angriffes. Diesen Gewinn hat Italien mit einem Verlust von 100 000 Mann bezahlet. In acht Schlachten, von welchen die letzte glänzend vorüber ist und mit weit überlegenen Kräften durchgeführt wurde, haben die Italiener ein Dreißigstel der Wegstrecke nach Triest zurückgelegt.

Der Balkankrieg.

Bulgarischer Heeresbericht

Vom 16. Oktober. Mazedonische Front: Nach ergangenen Meldungen wurde der feindliche Angriff am 14. Oktober beiderseits der Eisenbahn Bitolia (Monastir)-Lerina (Florina) unter ungeheuren Verlusten für die Franzosen abgeschlagen. Allein vor der Front eines unserer Bataillone begruben wir 485 Gefallene, darunter vier Offiziere. Im Laufe der beiden letzten Tage, des 14. und 15. Oktobers, machten die Serben unerhörte Anstrengungen um unsere Front am Cerna, zwischen den Dörfern Brod und Skouchiwir, zu durchbrechen. Aber alle Anstrengungen blieben vergeblich. In der Nacht vom 15. zum 16. Oktober unternahmen die Serben 8 aufeinanderfolgende sehr erbitterte Angriffe in demselben Abschnitt, wurden aber mit großen Verlusten zurückgeschlagen. Unsere Infanterie ließ sie bis an die Strahlfenderlinie herankommen und schlug alle acht Angriffe ab, worauf sie durch Gegenangriffe die Serben in ihre Ausgangsstellungen zurückwarf. Wir nahmen einige Bombenwerfer und ein Maschinengewehr. — An der Kogleniza-Front lebhaft Artillerietätigkeit. Ein schwacher feindlicher Infanterievorstoß nördlich Strawitsche wurde durch unser Feuer angehalten. Westlich und östlich des Warbar bis zum Doiran-See (schwaches Artilleriefeuer). Feindliche Flugzeuge waren erfolglos Bomben auf den Bahnhof von Demir Kapu. Am Fuße der Belasiza-Planina gegenseitiges Artilleriefeuer und für uns günstige Patrouillengefechte beim Dorfe Durink. — An der Strama-Front Gefechte zwischen Aufklärungsabteilungen und teilweise Artillerie. — An der Küste des Ägäischen Meeres, bei Kune und Kichajawa, stoßen wir ein feindliches Wasserflugzeug ab, das unsere Artillerie zerstörte. — An der rumänischen Front keine Veränderungen. Der Tag verlief ruhig.

Rumänischer Bericht

Vom 16. Oktober: Auf den Fronten nördlich und nordwestlich Sulches und im Oberen Vidaz-Tale heftige Artillerietätigkeit. Bei Pallasta und im Uzal-Tale wurden Infanterieangriffe zurückgeschlagen; wir machten 40 Gefangene. Artillerietätigkeit an der Grenz. Im Dilya-Tale wurde ein Infanterieangriff des Feindes zurückgewiesen. Der Feind griff unsere Truppen an der Grenz heftig an, wurde aber über die Grenz zurückgeworfen. Im Darna-Tale geringfügige Tätigkeit; wir machten 80 Gefangene. Bei Tschabuzki zwang uns der Feind, ein wenig nach Süden zurückzugehen. Bei Strabon ist die Lage

unverändert. Bei Predeal wurden Angriffe des Feindes mit großen Verlusten für ihn zurückgeschlagen. In der Gegend von Ruda ließen unsere Truppen hartnäckigen Widerstand. In der Gegend des Alt-Flusses besetzten wir Stana, Gionovad, Cibiva, Domsola, Rudji und Cioea Stricatulati (?). In der Gegend von Diul keine Tätigkeit. In der Gegend von Orsova Artilleriekampf. — Südfront: Feuergefecht längs der Donau. In der Dobrudtscha waren wir mit dem Bajonet einen vorgehobenen Posten des Feindes bei Carabaca zurück.

Ein rumänischer Tagesbefehl.

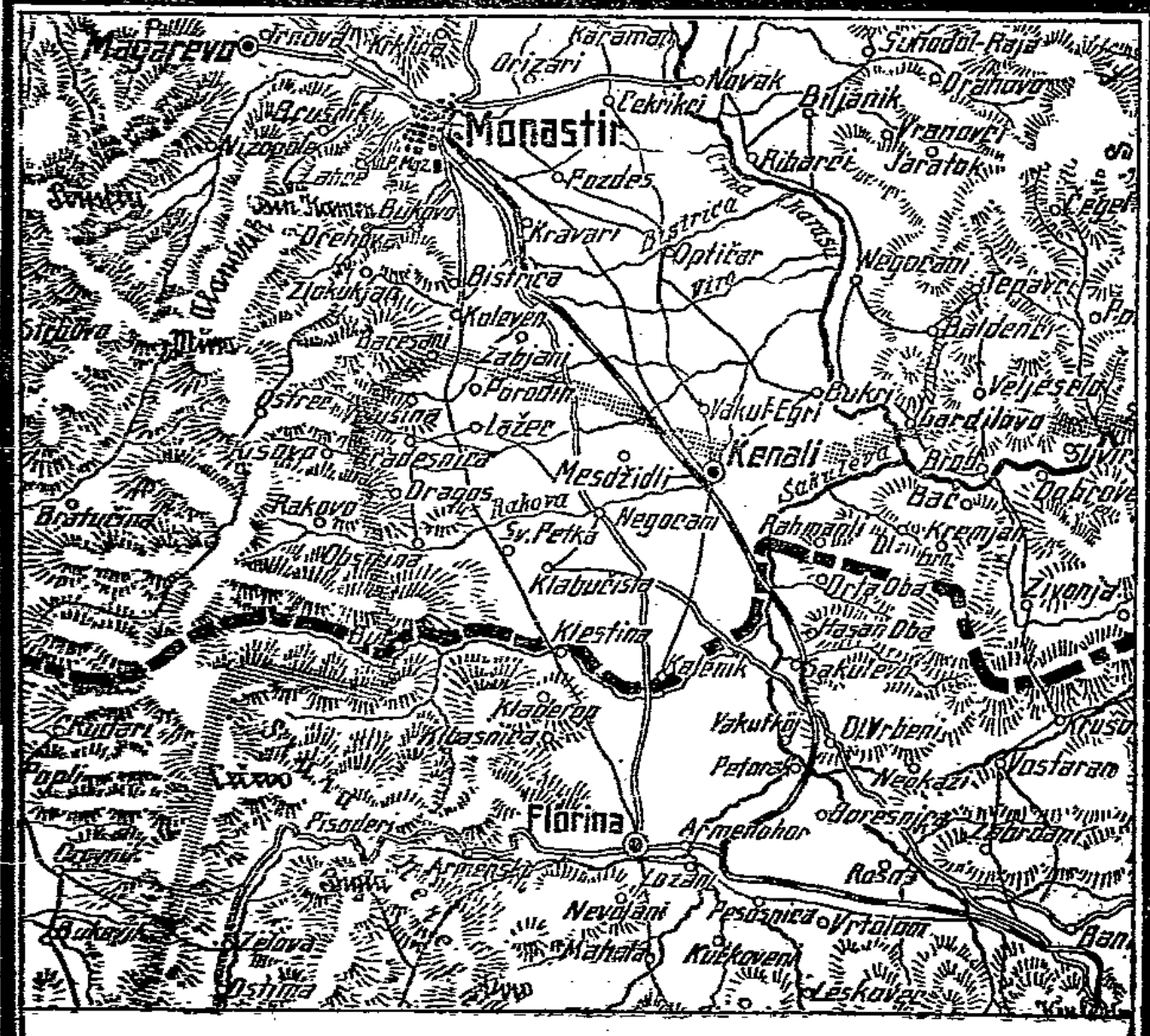
Ein in deutsche Hände gefallener Tagesbefehl des Kommandeurs der rumänischen 11. Infanterie-Division vom 23. September 1916 Nr. 680 wirkt ein großes Licht auf die Haltung des rumänischen Heeres. Wörtlich lesen wir: 1. Die Straßenordnung ist miserabel. Die Kolonnen sind ohne Führer, die Wagen fahren in Unordnung und verhindern die Wege in solcher Weise, daß selbst einzelne Reiter nicht passieren können. Gendarmen habe ich genug gesehen, aber Ordnung nicht. 2. Alle Soldaten, bei denen festgestellt wird, daß sie sich selbst in die Hände, Füße usw. gefesselt haben, sollen täglich in die vorderste Schwarmlinie gestellt werden, unbewaffnet, um vom Feind erschossen zu werden. 3. Alle Offiziere, welche sich hinter der Front befinden, haben die Gendarmen darin zu unterstützen, Fliehende festzuhalten und sie in die vorderste Linie der Kämpfenden zurückzubringen. 4. Der Abtransport von Verwundeten erfolgt oft auf durchaus ungehörige Art. Schwerverwundete mußten zu Fuß marschieren und brachten durch ihr lautes Schreien und Sammern Verwirrung und Angst unter die Kämpfenden. 5. In einem Tale hinter der Front fand ich 4 Chargen, die sich mit Schreiarbeit „beschäftigten“. Auf den französischen Hauptmann, der mich begleitete, hat diese Art der Kriegsführung einen sehr peinlichen Eindruck gemacht. An der Schlacht müssen alle Chargen teilnehmen; Kanjlearbeiter kommen erst nach der Schlacht. 6. Nachmals weise ich alle Führer darauf hin, daß es unbedingt nötig ist, fortwährend und persönlich an der Hebung des Mutes bei Offizieren und Mannschaften zu arbeiten. Der Feind, den wir vor uns haben, hat eine schlechte Infanterie und nur wenig Artillerie. Mit den 20 000 Mann und der zahlreichen Artillerie, die uns zur Verfügung steht, können wir Wunder wirken und die Schande früherer Tage wieder abwachen. Der Kommandeur der 11. Division: Oberstleutnant Marulescu.

Russisch-französische Organisationen in Rumänien.

Nach Stockholmer Meldungen vollzog sich die Übergabe der rumänischen Eisenbahnen an die russischen Oberaufsichtsbehörden reibungslos. Die russischen Eisenbahnen sind nunmehr mit den rumänischen direkt und vollkommen verbunden. Der ganze Eisenbahnverkehr in Rumänien vollzieht sich nach den Direktiven des russischen Militär-Eisenbahnhauptquartiers. Auch die Unterstellung des rumänischen Heeres unter den Befehl der Alliierten vollzieht sich jetzt. Der in Bukarest eingetroffene französische Stab für die rumänische Armee unter General Berthelot, dem drei Offiziere zugeordnet sind, wurde vom König in Gegenwart Bratianus in dreistündiger Audienz empfangen, in der das Kommandoverhältnis festgelegt wurde.

Die Gehehnisse in Griechenland.

Es wurden rund 1000 Mann Truppen der Alliierten im Piräus gelandet. Die Batterie von Kastella wurde besetzt, ebenso der Bahnhof und das Rathaus von Piräus und Athen. Das Athener Stadttheater wird von 150 Mann mit zwei Maschinengewehren bewacht. — Amtlich mel-



Die Front in Mazedonien a) Florina - Monastir

bet Reiter, daß die Landung von Abteilungen der Alliierten bezwecke, die Polizei zu verstärken und daß dies vermutlich den Demonstrationen gegen die Entente ein Ende machen werde. — Die Besatzungen von der Flotte der Alliierten übernahmen die griechischen Kriegsschiffe „Georgios Averoff“, „Rilkis“ und „Lemnos“. Die griechischen Besatzungen wurden gelandet und nach Athen geschickt.

Der König von Griechenland erließ einen Tagesbefehl an die Matrosen der griechischen Kriegsschiffe, die an die Alliierten ausgeliefert wurden. Er sagt darin, die Regierung sei gezwungen gewesen, den Befehl zu erteilen, die Schiffe, die seinerzeit den unerlösten Brüdern die Freiheit brachten, zu verlassen. Der König beglückwünscht die Matrosen zu ihrer Treue nicht nur als ihr Herrscher und Oberkommandierender der Flotte, sondern auch als Vertreter des Landes, dem er diene und wäuter dienen wolle.

Die Agenten von Venizelos haben ihr Arbeitsfeld nun auch nach Amerika verlegt. Aus New York wird gemeldet, daß die Griechen in Amerika eingeladen worden sind, die Partei von Venizelos zu unterstützen. Es wird eine Reihe von Versammlungen abgehalten. Auf der ersten Versammlung waren 3000 Griechen anwesend. Man sammelte zur Unterstützung Venizelos Geld. Eine Resolution verurteilte die griechische Regierung, die in Mazedonien Forts und Munition im Werte von 200 Millionen Dollars dem Erbfeind überlassen habe, samt dem 4. Armeekorps, das in Deutschland interniert wurde.

Allerlei Kriegsnachrichten.

Zum Fliegerangriff auf Süddeutschland.

Ueber die Fliegerangriffe am letzten Donnerstag wird der „Badischen Presse“ noch gemeldet: In Freiburg wurde ein englischer Flugzeug durch Abwehrfeuer getroffen und zur Landung gezwungen. Der Insasse, ein englischer Oberleutnant, hatte trotz eines schweren Kopfschusses noch die Geistesgegenwart, den Apparat im Gleitflug auf dem Freiburger Exerzierplatz zu landen. Der Offizier wurde in ein Lazarett gebracht. Außer dem auf dem Freiburger Exerzierplatz niedergegangenen Apparat wurde zwischen Lehen und Sugsteten (Vororte von Freiburg) ein Apparat abgeschossen. Ein dritter stürzte unweit von Haslach nieder. Die Insassen, zwei Offiziere, waren tot. Ein weiteres Flugzeug wurde bei Hriingen am Kaiserstuhl zum Landen gebracht. Zwei andere fanden über Breisach ihr Ende. Ferner wurde ein Flieger bei Krohingen und ein weiterer bei Mühlheim heruntergeholt.

Bei dem Fliegerangriff auf Oberndorf sind außer einem gefangenen Franzosen und einem Russen, die bei Bauarbeiten beschäftigt waren, um 7 Leben gekommen: der Landsturmmann Meßmer, Vater von 7 Kindern, der Kronenwirt Brothel und der 23jährige Kriegsinvalide Eberhard. Die Beerdigung des Franzosen und des Russen hat unter großer Beteiligung der Bevölkerung bereits stattgefunden.

Deutsche Antwort an Norwegen.

Die kaiserlich deutsche Gesandtschaft in Kristiania veröffentlicht in den norwegischen Zeitungen eine amtliche Note als Antwort auf die Erklärung der norwegischen Regierung über die Verletzung norwegischer Handelschiffe durch deutsche Seestreitkräfte. Die Note hebt hervor, daß es unrichtig sei, daß sich die deutschen Seestreitkräfte die Verletzung von Bannware führenden Schiffen zur Regel machten. Vielmehr werde in allen Fällen, in denen die Aufbringung möglich ist, diese durchgeführt. Eine gewisse Anzahl neutraler Schiffe sei in dieser Weise in deutsche Ostsee- oder Nordseehäfen eingebracht worden. Daß andererseits deutsche U-Boote in fernliegenden Kriegsgebieten sich häufiger gezwungen sehen, Schiffe mit Bannware zu versenken, als dies bei den englischen Seestreitkräften der Fall ist, sei die einfache Folge der allgemeinen Seekriegslage. Trotzdem hätten englische und russische Torpedoboote das Recht, Prisen zu versenken, in der Offsee in großem Umfang benützt, obwohl die Einbringung in russische Häfen dort weniger gefährlich sein würde als die Einbringung von norwegischen Eismeer her zu den deutschen Häfen. Was die Rettung der Besatzungen betreffe, hätten die deutschen Kommandanten trotz der eigenen gefährdeten Stellung sich große Mühe gemacht, um die norwegischen Mannschaften so nahe wie möglich ans Land zu bringen. Selbstverständlich müßten die deutschen Bannwarenliften zugrunde gelegt werden. Die Note betont, daß nicht Deutschland, sondern England mit der Erweiterung der Bannwarenliften den Anfang gemacht habe. Die Behauptung in norwegischen Zeitungen, die englische sogenannte Blockade sei nur die Antwort auf den deutschen Unterseebootkrieg, sei unrichtig. Die deutschen Unterseeboote hätten stets in Uebereinstimmung mit ihren Anweisungen die norwegische Flagge und die norwegischen Hoheitsrechte geachtet.

Die deutschen Internierten in Spanien.

Ein Korrespondent der „Daily News“ hat die deutschen Internierten in Spanien besucht, die von Kamerun nach Spanisch-Gutnea und von dort auf spanischen Schiffen nach Spanien gebracht worden sind. 200 sind in Pamplona, 400 in Saragossa, 150 in Alcala untergebracht. In Pamplona haben sie einen deutschen Klub gebildet und ihre Stimmung scheint die beste zu sein. Alle sprachen den Wunsch aus, später nach Kamerun zurückzuführen; feiner von ihnen äußerte Haß gegen England. Die Internierten seien außerordentlich gestreift und sie hätten Gehälter und Löhnung, die ihnen während der zwanzig Monate, in denen sie in Kamerun von der Außenwelt abgeschnitten waren, zuzufinden und die ihnen nachträglich in Spanien ausbezahlt wurden, in splendider Weise ausgegeben, jedoch die meisten von ihnen jetzt auf die 120 Mk. angewiesen seien, die sie nunmehr von der deutschen Regierung monatlich erhalten.

Amerikanische Neutralitätsmaßnahmen.

Die Regierung bekränzte einen Marineoffizier mit der Leitung der Newporter drahtlosen Station des „New York Herald“, um zu verhindern, daß die Station dazu benutzt werde, auf See befindlichen Schiffen unneutrale Meldungen zukommen zu lassen. Diese Maßnahme ist dadurch hervorgerufen worden, daß eine drahtlose Meldung dieser Station aufgefunden wurde, die über die U-Boottätigkeit berichtete. Die Regierung schloß alle anderen Newporter und Küsten-Funkstationen.

Nach einer Meldung der „Daily News“ sind alle kanadischen Häfen wegen der Tauchbootgefahr für die neutrale Schifffahrt geschlossen.

Lob eines amerikanischen Fliegers.

Nach Pariser Telegrammen ist der amerikanische Flieger Norman Prince, der ein amerikanisches Flugzeuggeschwader an der Somme befehligte und vor einigen Tagen im Luftkampf mit einem deutschen Flieger verwundet wurde, in einem Lazarett seinen Verletzungen erlegen. P. war Führer des amerikanischen Fliegergeschwaders.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Mittwoch, 18. Oktober.

Der Bürgerausschuß zurechtigte in seiner heutigen Sitzung folgende Senatsanträge: Ueberlassung einer Grundfläche an die Ehefrau des Andauers Hermann Scharbau in Riberan; Kaufsektion des Besoldungsdienstalters des Polizeiwachmeisters Neumann (720 Mk.); Gewährung eines Darlehns von 3000 Mk. an den Ausschuß für die Brockenkammung; Befreiung von Unbittigkeiten des Dames des Städtischen Kurkaales in Travemünde (2250 Mk.). Die Besprechung des Senatsdekrets über den Schluß des Seetempels zeitigte die Annahme eines Antrages, in welchem der Senat ersucht wird, die von dem Gutachter Baurat Kerner in seinem Gutachten vorgeschlagene Anlage von drei Bahnen schleunigst ausführen zu lassen. Ein Ersuchen für die durch den Krieg geschädigten und bedürftigen Kleinhandlcr und Ladeninhaber und sonstige selbständige Geschäftstreibende, die weder von der Hilfskasse der Kaufmannschaft noch von der Gewerkschammer Hilfe zu erwarten haben, eine besondere und für sich allein zu verwalternde Hilfskasse bei der Kriegshilfe einzurichten, wurde dem Senat überwiesen.

Der amtliche Kriegsbericht.

W.W. Großes Hauptquartier, 18. Oktober. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Seeresgruppe Kronprinz Rupprecht
Der Artilleriekampf erreichte besonders nördlich der Somme in breiten Abschnitten beträchtliche Stärke. Zwischen De Sars und Gueudecourt griffen die Engländer, bei Ves-Boeuvs-Rancourt die Franzosen abends an. Unser Vernichtungsfeuer auf die gefüllten Sturmgräben des Feindes brachte den Angriff beiderseits Caucourt I Abhage im Entsetzen zum Scheitern. Bei Gueudecourt kam es zu heftigem Nahkampfe, in denen unsere Stellungen voll behauptet wurden. Die aus der Gegend von Morval und Rancourt vordringenden Franzosen wurden nach hartem Kampfe abgewiesen. In Sailly ist der Gegner eingedrungen. Der Kampf ist dort noch im Gange.

Seitlich der Hauptangriffsstellen bei Thiepval, Courcellette und bei Bouchavesnes brachten Vorstöße dem Angreifer keinerlei Erfolg.

Fünf feindliche Flugzeuge unterlagen im Luftkampf.

Seeresgruppe Kronprinz.

Auf dem Ostufer der Maas rege Feuerstätigkeit.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

Nach den verlustreichen, sehr starken Infanterieangriffen gegen die Front westlich von Luc belagerte sich dort der Feind auf lebhaftes Artilleriefeuer gegen die österreichisch-ungarischen Stellungen bei Zwijana nordwestlich von Jaloce. Angreifende Infanterie wurde unter starken Verlusten durch Feuer in ihre Gräben zurückgetrieben.

Auf dem westlichen Karajowka-Ufer südwestlich von Herbstau stürmten nach ausgiebiger Artillerievorbereitung bayerische Bataillone einen russischen Stützpunkt und brachten zwei Offiziere, 350 Mann und 12 Maschinengewehre ein.

Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Carl.

An der Bystrica-Solotwinka scheiterte ein Angriff gegen unsere vorgeschobene Stellung. In den Karpaten lag die Rudawa-Schlucht unter starkem Geschützfeuer. Im Kili-baba-Abschnitt wurden Vorstöße abgewiesen.

Kriegsschauplatz in Siebenbürgen.

Die Gesamtlage hat sich nicht geändert.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Mazedonische Front.

Stetiges Artilleriefeuer leitete westlich der Bahn Bitolj-Florina, nordwestlich des Brot und nordöstlich der Ridja-Planina feindliche Angriffe ein, die mißlingen. Ein bulgarischer Vorstoß südwestlich ein Serbennest auf dem Nordufer der Cerna.

Der Erste Generalquartiermeister Rubendorff.

Eine neue Regelung der Verjorgung der Lübeder Bevölkerung mit Milch soll nach einer heute veröffentlichten Bekanntmachung des Polizeiamtes mit Beginn des Monats November erfolgen. Wie diese Neuregelung gedacht ist, wird noch nicht gesagt, doch ist anzunehmen, daß die Abgabe von Vollmilch eine bedeutende Einschränkung erfahren wird. Mit Recht wendet sich das Polizeiamt dagegen, daß sich Personen Vorkaufsarten für Milch ausstellen ließen, die dann außer der Milch auf Vorkaufsarten noch ihr bisheriges Quantum weiter beziehen, während andere Teile der Bevölkerung wiederholt keine Milch erhalten. Dadurch wird allerdings die Erziehung beeinträchtigt, daß nur eine Rationierung und Abgabe auf Grund von Karten erträgliche Verhältnisse schaffen kann.

Wegen Vorenthaltung der Milch bestraft. Am Dienstag hatte sich der Milchhändler F. vor dem hiesigen Schöffengericht zu verantworten, weil er sich geweigert hatte, einer Frau auf Vorkaufsvorkaufsarten Milch zu verabfolgen. Die Frau hatte bisher nämlich nicht von ihm, sondern von der Hansa-Meterei ihre Milch bezogen. Das Urteil lautete auf 20 Mk. Geldstrafe. — Die Fälle, wo Milchverkäufer sich weigern, auf Vorkaufsvorkaufsarten an andere als ihre ständigen Kunden Milch abzugeben, gehören nicht gerade zu den Seltenheiten. Vielleicht wirkt das vorstehende Urteil erzieherisch.

Das Reichsgejet über den Warenumschlagstempel vom 26. Juni 1916, welches mit dem 1. Oktober d. J. in Kraft getreten ist, bildet den Gegenstand einer außerordentlichen Mitgliederversammlung des Lübedischen Detailisten-Vereins am Donnerstag, dem 19. Oktober, abends 8 1/2 Uhr, im Bürgerverein, Königstraße 25. Eine Einführung in die Bestimmungen dieses Gesetzes, die es dem weiten Kreis der von der Stempelspflicht betroffenen Personen nicht immer leicht machen, den Gedankengängen des Gesetzgebers zu folgen, wird Handelskammersekretär Dr. Cords geben. Bei der großen Bedeutung, welche das neue Steuergejet für alle Gewerbetreibenden und zwar auch für alle Kreise des Kleinhandels hat, kann diesen nur dringend empfohlen werden, diese Gelegenheit wahrzunehmen, um sich hiermit näher bekannt zu machen. Besonders sei noch darauf aufmerksam gemacht, daß auch Nichtmitglieder zu dieser Versammlung Zutritt haben.

Der Verkehr in den Herbergen hat durch den Krieg natürlich auch erheblich gelitten, wie ja der ganze übrige Reiseverkehr einen Rückgang aufweist. Der uns zugehende Bericht über die hiesige Herberge zur Heimat im Verwaltungsjahr 1915 muß ebenfalls mit der Feststellung dieser Tatsache beginnen. Es heißt darin: Da infolge der langen Dauer des Krieges die Einberufungen zum Seeresdienst immer mehr zunahm, war es natürlich, daß der Verkehr allmählich abnehmen mußte. Die Personenzahl unserer Gäste ist um mehr als die Hälfte zurückgegangen, nämlich von 7579 auf 3664, die Zahl der Schlafmächte jedoch nur von 22474 auf 18912. Von den 92 Betten des Hauses waren also durchschnittlich 50 belegt gegen 61, auf jeden Gast entfielen 5 Schlafmächte gegen 3 im Vorjahre. Die Kaufrast unserer Gäste ist abermals zurückgegangen. Die Zahl der verabsfolgten Mahlzeiten ist im ganzen zwar gestiegen, die der teueren Portionen aber geringer geworden. Im Mittagessen wurden 18375 Portionen verabsfolgt und zwar zum Preise von 50 Pfg. 1536 Portionen, zu 30 Pfg. 4504, zu 10 Pfg. 3818 und zu 5 Pfg. 8517, im ganzen 18375 Portionen. Im Abendessen wurden 18028 Portionen verabsfolgt. Von dem selbsthergestellten Mineralwasser wurden 9780 Flaschen verkauft gegen 12180, ferner 350 Flaschen Lagerbier gegen 645 und 250 Flaschen Braumbier gegen 1025 im Vorjahre. Die Zahl der ausgegebenen Tassen Kaffee ist von 38056 auf 42500 gestiegen. Die Mindereinnahme an Kaffee und Schlafgeld wurde durch die erhöhte Wirtschaftseinnahme wagem, ein erheblicher Fehlbetrag in der Gesamtabrechnung ließ sich trotzdem nicht vermeiden. Die Gesamteinnahme belief sich auf 19703,25 Mk., der eine Ausgabe von 20841,58 Mk. gegenüberstand, jedoch ein Fehlbetrag von 1138,33 Mk. zu verzeichnen war.

Keine nachträgliche Erhöhung der Kartoffelpreise. Durch die vom Reichstag mit allgemeiner Zustimmung angenommene Erklärung des Präsidenten des Kriegsernährungsamtes wurde festgestellt, daß trotz der stellenweise recht ungünstigen Ernte nachträgliche Erhöhungen der festgesetzten Kartoffelpreise unter keinen Umständen stattfinden werden. Damit ist auch die Frage endgültig erledigt, die im verflochtenen Wirtschaftsjahre als Folge der damals nachträglich zugehenden Preisermäßigung lebhaft erörtert wurde, ob nämlich auf denjenigen Landwirten, die frühzeitig

zu billigeren Preisen gekostet hatten, nachträglich die Preise erhöht werden sollten. Dieser, an sich begriffliche Wunsch konnte damals nicht erfüllt werden, was die Zustimmung gegen eine nachträgliche Preisermäßigung noch wesentlich verstärt hat.

Die letzte Stöckung in der Kartoffelfuhr scheint zu zeigen, daß die Bauern an diese Erklärungen doch nicht glauben, sondern nach wie vor auf höhere Preise für die spätere Zeit rechnen. Die bösen Fehler, die man im vorigen Jahre mit der nachträglichen Erhöhung der Kartoffelpreise gemacht hat, wirken jetzt noch in äußerlich schädlicher Weise nach. Auch angelegentlich solcher Bekundungen wie der obigen können sich die Kartoffelproduzenten darauf berufen, daß im vorigen Jahre ja ähnliche Versicherungen laut geworden, aber die Preisermäßigungen nachträglich doch gekommen sind, und zwar in ganz horrender Höhe. Unter solchen Umständen ist nicht darauf zu rechnen, daß Erklärungen der oben erwähnten Art jetzt viel nutzen werden. Doch bleibt dringend zu wünschen, daß man in diesem Jahre an den einmal festgesetzten, freilich aber schon viel zu hohen Preisen festhält, damit wenigstens für das kommenden Jahr etwas vorgebeugt wird. Doch wird man sich auch nicht darauf beschranken können, sondern auch noch andere Maßnahmen einleiten müssen, um die für die menschliche Ernährung erforderlichen Kartoffelmengen sicherzustellen. Die Kartoffelfrage wird so ernst, daß man auch vor weitgehenden Eingriffen nicht zurückschrecken darf.

Richtlinien für die Preisbildung von Räucherfischen und Fischmarinaden. Das Kriegsernährungsamt teilt mit: In letzter Zeit sind über die hohen Preise der Fischkonserven lebhaft Klagen geführt worden. Hohe Preise für diese Ware werden an sich schwer vermeiden werden können, da das Rohmaterial für die Fischkonserven — der frische Fisch — im Preise sehr hoch steht. Diese Tatsache wird durch die sehr erschwerte Einfuhr frischer Fischmengen und durch den Umstand bewirkt, daß die notwendigen Kriegsmassnahmen in den Küstengebieten, wie z. B. Minenperken, Beschlagnahme von Dampfjden, Einziehung von Fischern usw. sehr große Erschwerungen der Seefischerei mit sich bringen. Es ist deshalb sehr schwierig, auf den Preis des frischen Fisches Einfluß zu gewinnen. Entsprechende Massnahmen werden jedoch beraten. Vorerst muß aber bei der Preisbildung von Fischkonserven mit hohen und schwankenden Preisen des Rohmaterials gerechnet werden. Es ist daher nicht ohne weiteres möglich, einen festen Höchstpreis für Fischkonserven festzulegen. Um aber einen festen Anhalt für die Preisbildung zu geben, werden von der volkswirtschaftlichen Abteilung des Kriegsernährungsamtes, der früheren Reichsprüfungsstelle für Lebensmittelpreise, Richtlinien für die Preisbildung von Räucherfischen und Fischmarinaden herausgegeben, die lediglich die Fabrikations- und Handelsunkosten festlegen. Diese Unkosten sind so bemessen worden, daß sie einerseits den berechtigten Anforderungen der Industrie und des Handels entsprechen, — auch die Fabrikationsunkosten sind nicht unerheblich gestiegen, z. B. wegen der stark gestiegenen Preise für Zette, Brennmaterial usw. — daß aber andererseits irgendein Wucher der Industrie oder des Handels unterbunden wird. Die örtlichen Preisstellen haben die festgesetzten Fabrikations- und Handelszuschläge zu den Frachten und den Rohproduktkosten, welche sie durch den bei der volkswirtschaftlichen Abteilung des Kriegsernährungsamtes eingetragenen Nachrichtenendienst über die Auktionspreise der wichtigsten Fischsorten, sowie durch Marktberichte und ähnliches, ebenso wie die Frachten von den Hauptproduktionsorten ohne Schwierigkeiten erfahren können, zu addieren, um feststellen zu können, zu welchem Preise Räucherfische und Fischkonserven bei ihnen angemessenem Maße verkauft werden können. Auf diese Weise werden unnötige Preistreiberien verhindert und wird dem Wucher vorgebeugt werden.

Es ist dringend notwendig, daß die Preise für Räucherfische wieder auf ein erträgliches Maß zurückgebräut werden; hoffentlich läßt die Lübeder Preisprüfungsstelle, die ja ein redliches Betragen führt, bald einmal wenigstens in dieser Sache etwas von sich hören.

Ueber die Beschlagnahme der Fische. Durch die Bundesratsverordnung vom 30. September 1916 ist die Zentralisierung der Fischerei aus dem Auslande auf alle Fische, mit Ausnahme von frischen (lebenden und nicht lebenden) Fischen und auf alle Zubereitungen von Fischen, ausgedehnt worden. Diese Verordnung hat im Publikum infolge mißverständlicher Auslegung vielfach Unruhe hervorgerufen und überflüssige Anläufe veranlaßt, da man allgemein der Meinung war, es seien alle Fische beschlagnehmbar. Tatsächlich handelt es sich bei der Beschlagnahme aber nur außer um die bisher schon der Beschlagnahme unterworfenen, aus dem Auslande eingeführten Salzheringe, Salzfrische, Kippfische, Fischrogen, um die Beschlagnahme der aus dem Auslande eingeführten Salzmakrelen, geräucherter und marinierten Fische, Kräuterheringe, Kollmöpfe, Stockfische und Fischkonserven. Alle im Inland gefangenen Fische, bezw. die aus frischen Fischen im Inland hergestellten Fischkonserven, können nach wie vor freigehandelt werden, so daß der Verbraucher durch die neue Verordnung wenig oder gar nicht berührt werden wird.

Die Frist für die Anmeldung der ausländischen und der im Ausland befindlichen Wertpapiere läuft am 31. Oktober d. J. ab. Bei der Wichtigkeit dieser Bestandsaufnahme, welche schon durch die auf die Unterlassung der Anmeldung gesetzten strengen Strafen (1500 Mk. Geldstrafe oder 3 Monate Gefängnis) entsprechend hervorzuheben wird, seien sämtliche Besitzer ausländischer ujm. Wertpapiere nochmals auf die Verpflichtung hingewiesen, daß sie ihren Besitz an Aktien, Anteilscheinen, Zertifikaten, Schuldverschreibungen jeder Art, die von ausländischen Gesellschaften, Gemeinwesen, Staaten usw. ausgegeben worden sind, ferner auch ihren etwa im Ausland befindlichen Besitz an inländischen oder ausländischen Wertpapieren bei der Reichsbank mit dem dort erhältlichen vorgeschriebenen Formular bis zum 31. Oktober 1916 anzumelden haben. Anmeldepflichtig ist in erster Linie stets der Eigentümer der Wertpapiere. Hat er aber die Wertpapiere an eine inländische Bank, Sparkasse, Kreditanstalt, Genossenschaft usw. oder an einen inländischen Kaufmann im Betriebe dessen Handelsgewerbes überlassen zur Verwahrung oder als Pfand übergeben, so liegt dem betreffenden Verwahrer die Anmeldepflicht ob.

Kriegs-Ausstellung. Die Vorbereitungen für die in den letzten Oktober- oder ersten Novembertagen in fünflichen Räumen und dem Garten des Kolosseums zu eröffnende große Kriegs-Ausstellung sind in vollem Gange. Bereits in diesen Tagen treffen die ersten Ausstellungsgegenstände aus Bremen, wo der Hauptteil der Ausstellung im Parkhaule des Bürgerparks aufgestellt gewesen ist, hier an. Neben der großen Zahl der Kriegsbeutestücke an Kanonen, Gewehren, Maschinengewehren, Flugzeugen, Waffen, Uniformen, Füden usw. werden Kriegsmantel, Tagesbefehle, Feldpostkarten, Notgeld, Kriegsmarken usw. aufgestellt sein. Besonders bemerkenswert werden aber die Erinnerungstafeln an die Seeschlacht vor dem Skagerrak sein, die vom Reichsmarineamt zur Verfügung gestellt sind. Alle Uniformstücke werden in besonders lebhaften Figuren-Gruppen von ersten Fachleuten aufgestellt werden. Die bisherigen Massnahmen lassen bereits erkennen, daß die Ausstellung sich zu einer recht bemerkenswerten Sehenswürdigkeit gestalten wird.

pb. Gekohlene Gänse. In der Nacht zum 16. d. Mts. sind aus dem Stalle eines Grundstückes in der Hölmlstraße zwei Zuchtgänse gestohlen worden. Eine der Gänse ist weiß, während die andere ganz schwarz und weiß gezeichnet ist. Der Chorverein Lübeck veranstaltet am kommenden Sonntag im Gewerkschaftssaal ein Wohltätigkeitskonzert zum Besten der Kriegshilfe. Auch die Schulkapelle unter Leitung von Herrn Wachtmeister Debert hat ihre Mitwirkung zugesagt. Das reichhaltige Programm weist gern gehörte Chöre und Orchesterwerke auf und wird gewiß alleitige Anerkennung finden. Bemerk sei, daß Eintrittskarten, die im Vorverkauf nur 30 Pfg. kosten, an den bekannt gegebenen Stellen zu haben sind. An der Kasse beträgt der Eintrittspreis 40 Pfg. Auch in Anbetracht des guten Zweckes ist der Besuch des Konzertes anzulehnen. Es wird empfohlen.

Stadtheater. Man schreibt uns: Am Freitag veranstaltet die Leitung des Thalia-Theaters in Hamburg einen interessanten Maskenball im Lübecker Stadtheater. Die Künstler des Thalia-Theaters werden die Lustspiel-Novität „Am Teetisch“ von Carl Stoboda zur Aufführung bringen, ein Werk, das in Hamburg einen durchschlagenden Erfolg davontrug und infolge dessen den Spielplan des Hamburger Thalia-Theaters dauernd beherrscht. Die Besetzung der Rollen ist genau wie in Hamburg. Herr Direktor Roebbeking, der das Stück einstudiert hat, wird die Vorstellung hier in Lübeck selbst leiten.

Fürstentum Lübeck. Die Ergebnisse der Landtagswahl in dem gesamten Großherzogtum Oldenburg liegen nunmehr vor. Der Landtag besteht danach wieder aus 11 Sozialdemokraten, 15 Liberalen, wovon 12 der Fortschrittlichen Volkspartei zuzurechnen sind, 10 Agrariern und 9 Zentrumsmännern. Die Namen der Abgeordneten sind folgende: Herzogtum Oldenburg: Oberbürgermeister Tappenbeck, Rentier Wessels, Bauinspektor vom Dieck, Vorsitzender der Handwerkskammer Müller, Gemeindevorsteher Dannemann, Gastwirt Behrens, Maurer Kleen, Gemeindevorsteher Feldbus, Gemeindevorsteher Lanje-Westerhede, Ziegeleibehrer Schmidt-Zettel, Ziegeleibehrer Brunnund-Baral, Landwirt Schipper, Prof. Dr. Dammeyer, Gewerkschaftsbeamter Bäuerle, Heilmann, Meyer, Sudenberg, Gemeindevorsteher Ernst Tangen-Stollhamm, Th. Tangen-Heering, Konul Müller-Brake, Gemeindevorsteher A. Tangen-Rodenkirchen, Dekonominat Schröder-Nordermoor, Landwirt Koopmann-Berne, Gemeindevorsteher Hfs-Hoyentamp, Landwirt Plate, Kaiser Schmidt, Gewerkschaftsbeamter Jordan, Gemeindevorsteher Hollmann-Geweshausen, Gutsbesitzer v. Frideen-Boehoff, Bürgermeister Verding, Brennermeister Eneking, Landwirt Westendorp, Bürgermeister Feigel, Oberverwaltungsgerichtsrat Dr. Dräger, Apotheker König, Gemeindevorsteher Grien-Ramsloh. — Fürstentum Lübeck: Bauunternehmer Steenbock, Major v. Leuekom, Gärtner Bull, Maurer Fid. — Fürstentum Birkenfeld: Rechtsanwalt Dörr, Amtsgerichtsrat Hartong, Katscher Hug, Landwirt Mohr und Landwirt Henn. Die durch Sperrbrief hervorgehobenen sind die Mitglieder der sozialdemokratischen Fraktion.

Altona. Wegen Kindesmord hatte sich am Dienstag die 20jährige Hilba S. in Groß-Flörsbüchel vor dem Schourgericht zu verantworten. Sie soll in den ersten Tagen des August 1916 ihr uneheliches Kind gleich nach der Geburt vorzüglich getötet haben. Das Urteil lautete auf 2 Jahre 3 Monate Gefängnis.

Aus Nah und Fern.

Ein Sturmangriff. Badische Zentrumsblätter berichten von einem Überfall, den verummunte jugendliche Personen auf den katholischen Vikar Kasper von Lufen (Donauvesinghen) verübten, der in einer Bauernversammlung zugunsten der Kriegsspende aufgetreten war. Dabei wird die Vermutung ausgesprochen, der Schwerverletzte sei das Opfer einiger Burichen der militärischen Jugendwehr geworden, aus der Drohbriefe an ihn gelangt waren.

Zunehmende Auswanderung aus Schweden. Die Zahl der aus Schweden ausgewanderten Personen betrug im Monat September 1171 gegen 399 im gleichen Monat des vergangenen Jahres. Seit Jahresbeginn ist die Zahl der Auswanderer auf 4719 gestiegen gegen 2280 in der gleichen Zeit des vorigen Jahres.

Selbstmord eines Ehepaares. Aus bisher noch nicht aufgeklärter Ursache haben die, in dem Hause Millastraße 5 in Berlin wohnenden Wagenbauerschen Eheleute durch Gasvergiftung

Selbstmord begangen. Als am Sonntag nachmittag ein bei dem Ehepaar wohnender Schlafkurche die Wohnung betreten wollte, strömte ihm aus dem Schlafzimmer starker Gasgeruch entgegen. Als er die verschlossene Tür mit Gewalt öffnete, fand er die Eheleute tot in ihren Betten auf. Um die Tat ungehindert ausführen zu können, hatten Wagenbauer und seine Frau ihre 18jährige Tochter am Vormittag zum Besuch von Verwandten fortgeschickt. Die Leichen wurden beschlagnahmt.

Eine noch unaufgeklärte Tragödie spielte sich nach dem „Berl. Tageblatt“ in Breslau in den Geschäftsräumen einer Firma in der Schmiednitzer Straße ab. Dort waren nach Geschäftsschluss noch die Buchhalterin und ein Angestellter zurückgeblieben. Plötzlich wurden die Bewohner des Hauses durch gellende Schreie alarmiert. Als man in die im obersten Stockwerk gelegenen Räume eindrang, fand man die Buchhalterin in Krämpfen liegend und den Mann als Leiche vor. Anscheinend waren beide vergiftet. Das junge Mädchen wurde in das Krankenhaus gebracht.

Eine jugendliche Giftmischerin. Ein eigenartiger Fall wird dem „Berliner Lokalanzeiger“ aus dem Südosten Berlins gemeldet. In dem Hause Mustauer Straße Nr. 47 verfuhrte das 12jährige Schulmädchen Hildegard Kunzendorf, die bei ihren Eltern in der Reichensberger Straße 61 wohnt, die Frau des Werkmeisters Anna Lippert zu vergiften. Frau Lippert ist seit Jahren bekannt mit der Familie Kunzendorf. Verschiedentlich hatte Frau Lippert der Familie Gefälligkeiten erwiesen, und zuletzt hatte sie noch einen kleinen Barbetrag von den Leuten zu bekommen. Um hier auf andere Art einen Ausgleich zu schaffen, war die 12jährige Hildegard der Frau Lippert bei deren Heimarbeit behilflich und ging hin und wieder für sie abliefern. Das Mädchen scheint dabei auf abschüssige Bahn gekommen zu sein, und der Gedanke an eine Vererbung der Frau dürfte bei ihr aufgegaugt sein. Als Frau Lippert am Sonnabend nachmittag eine Tasse Kaffee zu sich nehmen wollte, verspürte sie plötzlich Schmerzen im Mund, so daß sie den Kaffee sofort wieder ausspuckte und durch Kühlen später die Brandschmerzen linderte. Die Frau untersuchte sofort den Kaffee und entdeckte, daß das Mädchen ein 30 Gramm Puffzucker enthaltendes Fläschchen, welches sie ohne Auftrag selbst mitgebracht, in den Kaffee entleert hatte. Weiter stellte sich heraus, daß das Mädchen den Wohnungsschlüssel mitgenommen hatte. Die Untersuchung wurde von der Kriminalpolizei eingeleitet, und es wird sich bald herausstellen, ob etwa noch andere Personen außer der jugendlichen Giftmischerin irgendwie Schuld an der Untat tragen. Verhaftet ist bisher niemand, auch das Ki.) nicht.

Verlustlisten.

Erschienen sind:
Preussische Verlustliste Nr. 661.
Sächsische Verlustliste Nr. 343.
Württembergische Verlustliste Nr. 478.
Die Verlustlisten sind während der Geschäftsstunden wochentags von 8 Uhr vormittags bis 7 Uhr abends in unserer Expedition, Johannisstraße 46, einzusehen.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit P. L. gekennzeichneten Artikel: Paul Löwigt, für den gesamten übrigen Inhalt: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

Denkt an uns! Sendet



Galem Aleikum
(Hohlmundstück)

Galem Gold
(Goldmundstück)

Zigaretten.

Willkommenste Liebesgabe!

Preis: Nr. 3 4 5 6 8 10
4 5 6 8 10 12 Pf. d. Stück
einschließlich Kriegsaufschlag

20 Stück. feldpostmäßig verpackt. portofrei!
50 Stück. feldpostmäßig verpackt. 10 Pf. Porto!

Orient. Tabak- u. Cigarettenfabr. Yenidze Dresden.
Jnh. Hugo Zietz, Hoflieferant S. M. d. Königs v. Sachsen

Trustfrei!

5084

Inserate

finden durch den „Lübecker Volksboten“ in den Kreisen des werktätigen Volkes weite Verbreitung und größte Beachtung. Wer auf Erfolg rechnet, inseriere im „Lübecker Volksboten.“

Bekanntmachung

betreffend die Beschlagnahme der Wirtschaftskäpfel.

Auf Grund des § 2 des Höchstpreisgesetzes vom 4. August 1914 in der Fassung der Bekanntmachung vom 17. Dezember 1914 und auf Grund des § 2 der Verordnung des Stellvertreters des Reichskanzlers über Höchstpreise für Meißel vom 7. Oktober 1916 fordert das Polizeiamt hiermit die Besitzer von Wirtschaftskäpfeln auf, diese Meißel dem Polizeiamt zu überlassen. Diese Aufforderung hat die Wirkung, daß Verfügungen über die von ihr betroffenen Käpfel nichtig sind; den rechtsgeschäftlichen Verfügungen stehen Verfügungen gleich, die im Wege der Zwangsvollstreckung oder Arrestvollziehung erfolgen.

Die Besitzer von Wirtschaftskäpfeln haben dem Polizeiamt bis spätestens zum Montag, dem 23. Oktober 1916, mittags 12 Uhr, anzugeben, wie groß ihr Vorrat an Wirtschaftskäpfeln ist. Die vorstehende Anordnung findet keine Anwendung auf Tafelkäpfel, ferner auf Wirtschaftskäpfel, welche sich bereits im Kleinhandel befinden, sofern dieser Vorrat 10 Zentner nicht übersteigt, endlich auf Wirtschaftskäpfel, welche sich in Privatbesitz befinden, sofern sie nur für den Privatgebrauch des Besitzers bestimmt sind.

Wer der vorstehenden Aufforderung nicht nachkommt oder mer Vorräte verheimlicht, wird auf Grund des § 6 des Höchstpreisgesetzes in der Fassung der Bekanntmachung vom 23. März 1916 mit Gefängnis bis zu einem Jahre und mit Geldstrafe bis zu 10 000 Mark oder mit einer dieser Strafen bestraft.

Lübeck, den 17. Oktober 1916. (5091)

Das Polizeiamt.

Bekanntmachung

betreffend die Milchversorgung.

Es ist dem Polizeiamt bekannt geworden, daß eine große Anzahl von Personen die Ausstellung von Vorkaufskarten zum Bezug von Milch nachgelassen hat, trotzdem diese Personen bisher keine Schwierigkeiten im Bezug von Milch hatten. Ein großer Teil dieser Personen entnimmt außer der Milch auf Vorkaufskarten auch noch die gleiche Menge Milch, die vorher entnommen worden ist. Die Folge davon ist die, daß an anderen Stellen eine gewisse Milchknappheit eingetreten ist.

Die Milchverläufer werden daher aufgefordert, den Inhabern von Vorkaufskarten neben der auf diese Karten zu verordnenden Menge nur noch soviel Milch zu geben, wie für den Haushalt unbedingt notwendig ist.

Mit Beginn des Monats November tritt eine neue Regelung in der Versorgung der Bevölkerung mit Milch in Wirkung; die Haushaltungen werden aufgefordert, bis dahin ihren Milchverbrauch nach Möglichkeit einzuschränken, damit bis zum Eintritt der Neuregelung Schwierigkeiten in der Versorgung der Allgemeinheit vermieden werden.

Lübeck, den 17. Oktober 1916. (5092)

Das Polizeiamt.

Ausschuß für Kriegshilfe.

Verkauf von
Reifen 1.30 ab Lager
Schwarzeisen Perforiert . . . 1.50
Gesenk 1.60

Geldscheine werden gegen Zahlung abgegeben an jedermann mit einem Einzahlungsbetrag bis zu 4000 Mark in der Hauptstraße 13, 1.
Lübeck, den 4. Oktober 1916. (5093)



Nach jahrelangem in Geduld ertragenem Leiden starb am Sonntag, dem 15. Oktober, nachmittags 3 1/2 Uhr, meine innigstgeliebte Frau, meiner Kinder treusorgende Mutter (5096)

Helene Beyer geb. Vielhak

im Alter von 33 Jahren. Tief betrauert und schmerzlich vermisst von mir, meinen Kindern, ihrer Mutter, Schwiegereltern, Schwestern, Brüdern, Schwägerinnen, Schwager und allen, die ihr nahe standen.

August Beyer, z. Zt. auf Urlaub, und Kinder.

Beerdigung Freitag, den 20. Oktober, nachmittags 3 1/2 Uhr, von der Vorwerker Friedhofskapelle aus.

Als Opfer des Weltkrieges fiel unser Kollege, der Kesselschmied

H. Erdmann.

Wir werden demselben stets ein treues Andenken bewahren. (5087)

Die Arbeiter der Kesselschmiede d. Löh. Maschinenb.-Gesellsch.



Deutscher Metallarbeiterverband

Verwaltungsstelle Lübeck.

Am 12. September fiel auf dem Kriegsschauplatz unser treues Mitglied, der Arbeiter

Aug. Riepert.

Wir werden demselben ein ehrendes Andenken bewahren. (5094) Die Ortsverwaltung.



Gesangverein Einigkeit.

St. Gertraud.

Als weiteres Opfer des blutigen Weltkrieges fiel unser werter Gesangsbruder der Schüge

Hans Mustin.

Ehre seinem Andenken!
Der Vorstand. (5097)

Großindustrie und Kriegswirkungen.

Von Richard Woldt.

Preis 10 Pfg.

Buchhlg. Friedr. Meyer & Co.

Johannisstraße 46.

Lübeckischer Detaillisten-Verein.

Außerordentl. Mitgliederversammlung

am Donnerstag, dem 19. Oktober, abends 8 1/2 Uhr im Bürgerverein, Königstraße 25.

Tagsordnung:
Warenumsatzsteuergesetz vom 26. Juni 1916.

Zu dieser Versammlung laden wir auch Nichtmitglieder ein.

5098) Der Vorstand.

Gewerkschaftshaus.

Sonnabend, den 21. Oktober 1916

Großes Konzert

ausgeführt von der gesamten Kapelle des Ers.-Batl. 84

Dirigent: Herr Bädewig. (5098)

Kassenöffnung 7 Uhr. Anfang 8 Uhr. Eintritt 20 Pfg.

Knochenverkauf.

Donnerstag, 19. Oktober 1916: Nr. 9201-9400 v. 10-12 Uhr vorm. Nr. 9401-9900 v. 2-7 Uhr nachm. 5092 Paul Lohrmann.

Glasweiben

aller Art off. D. Tauschitz, Glashandlg., Fleischhauerstr. 35. Fernr. 2808 9809

Stadtheater. 8809

Mittwoch, d. 18. Oktober 1916

Der siebente Tag.

Lustspiel v. Schanzer u. Welisch.

Donnerstag, d. 19. Oktober 1916

Gästspiel von **Lisa Ludewigs-Korte:**

Zum letzten Male:

Fidelio.

Freitag, den 20. Oktober 1916

Einmaliges Gastspiel des Thalia-Theater-Ensembles in Hamburg.

Am Teetisch.

Lustspiel von Carl Stoboda. Anfang der Vorstellungen 8 Uhr.

Hansa-Theater.

Täglich abends 8 Uhr: **Großer Erfolg!!**

Mariette singt

N. d. Rom. d. Lüh. Gen.-Anzeig. Vorverkauf Ztg.-Gesch. Sager, Kohlmarkt u. an d. Theaterkasse 10-1 und ab 6 Uhr. (5095) Sonnt. nachm. 4 U.: 20, 50, 100 Pfg. Der Rattenfänger v. Hameln.

St.-Lorenz-Beerdigungs-Institut

Teleph. 238. **Georg Behnek** Warendorferstr. 4.

Übernahme von Erd- und Feuerbestattungen. Ueberführungen = Sarg-Magazin = Wäsche. 8808

Reichstagsauschuß für den Reichshaushalt.

Am Montag besprach der Ausschuss die Fragen, die den Be-
lagerungsstand betreffen. Die Zensur insbesondere soll
erst im Anschluß hieran zur Verhandlung kommen.

Die sozialdemokratische Fraktion hatte beantragt,
den Reichstanzler zu ersuchen, dahin zu wirken, daß der Be-
lagerungsstand aufgehoben und insbesondere die Freiheit der Presse
wieder hergestellt werde. — Die Nationalliberalen haben
den bekannten Entwurf eines Gesetzes, betreffend die Schutzhaft
während eines Kriegszustandes vorgelegt.

Gleich der erste Redner, Abg. Müller-Meinungen (Sp.)
stellte fest, daß die Verhältnisse unter dem Kriegszustande uner-
träglich geworden seien. Fast alle Rechte der Bürger seien durch
die Militärverwaltung verdrängt. Alle Verhandlungen im Reichs-
tage hätten gar nichts geholfen. Im Gegenteil seien die Miß-
stände immer größer geworden. Der Redner wies namentlich
auf die Beschränkung des Versammlungsrechtes hin.

Ministerialdirektor Dr. Lewald wendete sich mit großer
Ausführlichkeit gegen Verdächtigungen, die der Landtagsabgeord-
nete Bachmeister verbreitet hat. Sie sind in einer Petition an
den Reichstag enthalten, und Abg. Müller hatte darauf Bezug
genommen. Die Verdächtigungen seien erfunden und in jeder
Beziehung ganz grundlos.

Abg. Heine (Soz.) legte dar, daß nach dem ganzen We-
sen des preussischen Gesetzes über den Belagerungsstand die Miß-
stände immer größer werden müssen; das sei in der Tat eingetre-
ten. Die mit der außerordentlichen Macht betrauten Personen
mögen im übrigen ganz brave, tüchtige Menschen sein, sie bräuteten
aber oft genug nicht die nötige Sachkenntnis mit für die An-
gelegenheit, die von ihnen geregelt werden müßte. Am besten
sei es, wenn der Belagerungsstand endlich aufgehoben werde.
Besonders bedauerlich seien die vielen Fälle, in denen die Schutz-
haft verhängt worden ist. Diese scharfe Maßnahme sei nur zu oft
gegen harmlose Personen und wegen wirklich ganz ungeschicklicher
Handlungen angewendet worden. Redner empfiehlt, daß der An-
trag, der sich auf die Schutzhaft bezieht, einem besonderen Ausschuss
überwiesen werde. Auch die Ausstellung eines Passes für not-
wendige Reisen ins Ausland werde unnötigerweise aufs äußerste
erschwert, selbst wenn es sich um Reisen nach Oesterreich handelte.

Staatssekretär Dr. Helfferich erklärte, daß während des
Krieges die Reichsleitung auf den Belagerungsstand unmöglich
verzichten könne. Mißgriffe könnten freilich vorkommen. In
jedem Falle aber, in dem Beschwerde geführt werde, greife die
Reichsleitung mit allem Nachdruck ein.

Ministerialdirektor Dr. Lewald stellte fest, daß sehr viele
Reisen ins Ausland gemacht worden seien. Die Militärbehörden
hätten eine strengere Kontrolle für nötig gehalten. Dem müßte
Rechnung getragen werden. Dagegen seien für die Reisen nach
Oesterreich alle nur möglichen Erleichterungen zugelassen.

Abg. Dr. Rießer (Nat.) begründete den Antrag über die
Schutzhaft.

Ministerialdirektor Dr. Lewald: Der Reichsleitung er-
scheine der Weg, auf den der Antrag verweise, ungangbar. Grund-
sätzlich müßte für die Maßnahmen unter dem Belagerungsstand
auch weiterhin der kommandierende General verantwortlich blei-
ben. Dies schlicke nicht aus, daß unnötige Härten beseitigt wer-
den. Daher würde es am besten sein, wenn der Reichstag seine
Forderungen in einer Resolution zusammenfassen würde.

Der Vertreter des Kriegsministeriums, Oberst v. Gries-
berg teilte mit, daß das Kriegsministerium am 22. Juli d. J.
eine Verfügung an alle kommandierenden Generale erlassen habe,
um die Wünsche des Reichstags in bezug auf die Schutzhaft, soweit
es irgend ginz, durchzuführen. In dieser Verfügung werde vor-
geschrieben, daß die Schutzhaft nur in wirklich unumgänglich
notwendigen Fällen verfügt und nur solange aufrecht erhalten werde,
als dies unvermeidlich sei. Unzulässig sei es, heißt es in der Ver-
fügung weiter, die Schutzhaft als ein Strafmittel anzuwenden.

Abg. Dittmann (Soz.) führt demgegenüber ein Rund-
schreiben des stellvertretenden Generalkom-
mandos vom 12. September 1916 an. Das Rundschreiben ist
also erlassen, nachdem bereits die Verfügung des Kriegsmini-
steriums zugegangen war. In diesem Rundschreiben heißt es
wörtlich:

„Es besteht die Gefahr, daß die Ernährungsfragen von der
Sozialdemokratie als Kampfmittel ausgenutzt werden. Nach
sich ist bemerkt worden, daß in Sitzungen usw. gemäßig-
te sozialdemokratische Führer scharfer als sonst sprechen und beson-
ders die Preisfrage bei der Lebensmittelversorgung in den
Vordergrund stellen. Durch scharfe Maßregeln sind in zwei
Korpsbezirken gute Erfolge erzielt worden. Die haupt-
sächlichsten Führer und Helfer wurden in Schutz-
haft genommen oder zum Militär eingezogen.“

Es ist also in Danzig gerade das Geschehen, was in der Ver-
fügung des Kriegsministeriums als unzulässig bezeichnet worden
ist. Das einzig Richtige sei, daß der Belagerungsstand ohne
weiteres aufgehoben werde. Die bestehenden Gesetze reichen voll-
kommen aus, um allem entgegenzuwirken, was wirklich der Sicher-
heit unseres Landes gefährlich werden könnte. Eine Resolution,
wie sie Herr Ministerialdirektor Lewald empfohlen habe, sei völlig
zwecklos. Auch die Briefzensur sei bereits im Reichstage Gegen-
stand der Verhandlung gewesen, und trotzdem sei die Briefzensur
wieder von neuem gegen einen Abgeordneten, nämlich gegen Dr.
Hertzfeld, verhängt worden. Ebenso seien bei Dr. Hertzfeld wie bei
den Abgg. Antrich und Haberland Hausdurchsuchungen gehalten wor-
den. Das sei ein durchaus unberechtigtes Verfahren. Die Fälle,
in denen Schutzhaft verhängt wurde, seien sehr zahlreich. Es
würden davon auch Personen betroffen, die sich nicht bewußt sind,
sich Ungehörigkeiten haben zuschulden kommen lassen, und oft
genug sei die Behandlung der in Schutzhaft genommenen Per-
sonen ungebührlich. Nichtiggestellt müßte aber auch werden, daß
dort, wo Wahlen für parlamentarische Körperschaften stattfinden,
völlige Freiheit für die Wahlagitatorien geschaffen werden müsse.
Die Agitation durch Versammlungen und Flugblätter dürfen in
keiner Weise eingeschränkt werden.

Ministerialdirektor Dr. Lewald suchte nachzuweisen, daß die
Briefzensur zulässig sei. — Der Staatssekretär des Reichsjustiz-
amtes, Dr. Lisco, behauptete, daß die Hausdurchsuchungen bei den
Abgg. Dr. Hertzfeld, Antrich und Haberland nichts mit dem Be-
lagerungsstand zu tun haben, sondern durchgeführt werden auf
Grund der allgemeinen gesetzlichen Bestimmungen, und daß sie
durchaus zulässig seien. Denn es handle sich hier nicht um ein
Verfahren gegen die Abgeordneten selbst, in einem solchen Falle
sei allerdings die Hausdurchsuchung nicht zulässig, vielmehr seien in
den vorliegenden Fällen die Hausdurchsuchungen von dem unteruchen-
den Richter verfügt worden, da es sich um Beweise in einem Ver-
fahren gegen andere Personen handelte.

Abg. Gothein (Sp.) wendet sich gegen diese Rechtsdar-
legung. Durch eine solche Auslegung der Gesetze werde eine
Hintertür geöffnet, durch die in jedem Falle das Recht der Abge-
ordneten durchbrochen würde. Es braucht in solchen Fällen nur
ein Verfahren gegen Unbekannt eingeleitet zu werden, und dann
hätten die Richter stets die Möglichkeit, Hausdurchsuchungen bei Abge-
ordneten zu veranlassen.

Abg. Scheidemann (Soz.) beschwert sich darüber, daß die
Friedenspetition, welche vom sozialdemokratischen Parteivorstand
herausgegeben worden sei, vielfach auf Schwierigkeiten in der
Verbreitung gestoßen sei. Ebenso jähre die Schutzhaft bei Män-
nern wie Wehring zu schreienden Ungerechtigkeiten. Auch in dem
Kampf gegen diejenigen Personen, welche sich der französischen

Sprache bedienten, seien die Behörden oft sehr ungeschickt ge-
wesen.

Staatssekretär Dr. Helfferich erkennt an, daß an vielen
Orten die Agitation für die sozialdemokratische Friedenspetition
gehemmt worden sei. Diese Beschwerden seien auch dem Reichs-
kanzler vorgebracht worden. Der Reichstanzler hat aber abge-
lehnt, dagegen einzuschreiten. Er sei der Ansicht, daß es sich hier
um die Erörterung der Friedensziele in einer Weise handle, die
leicht den Bürgerfrieden stören könne. Aus diesem Grunde seien
hier gewisse Einschränkungen notwendig gewesen und den kom-
mandierenden Generalen empfohlen worden. — Ministerialdirek-
tor Dr. Lewald geht auf den Fall Wehring ein. Wehring
habe, wie aus einem Briefe und seiner Vernehmung hervorgehe,
eine Straßendemonstration beabsichtigt und Flugblätter geschrie-
ben. Dies sei die Veranlassung gewesen, daß er in Schutzhaft ge-
nommen wurde. Anfangs sei er nicht angemessen untergebracht
gewesen; seine Beschwerden seien aber zur Kenntnis der Reichs-
leitung gekommen und es sei Abhilfe geschaffen worden. In bezug
auf die französische Sprache sei nur dann vorgegangen, wenn
damit Unliebsamkeiten vermieden werden sollten.

Abg. Gröber (Z.) erhebt entschieden Einspruch gegen das
Verfahren, wie es mit den Hausdurchsuchungen bei den Abgg. Her-
zfeld, Antrich und Haberland eingeschlagen worden sei. Die Streit-
frage sei bereits früher beim Falle Erzberger besprochen worden.
Er und seine Freunde seien aber heute noch der Meinung, daß
das Verfahren durchaus unzulässig ist. Dann ging Redner auf
die Schutzhaft ein und verlangte dringend, daß Verbesserungen
durchgeführt werden sollten.

Staatssekretär Dr. Helfferich versicherte demgegenüber,
daß die Schutzhaft nur dort, wo sie wirklich unvermeidlich sei, ver-
fügt werde. Freilich kämen einzelne unliebsame Mißgriffe vor.

Abg. Dr. Stresemann (Nat.) zeigte an der Hand mehre-
rer Beispiele, daß sehr arge Ungerechtigkeiten und Härten durch
die Schutzhaft hervorgerufen worden seien.

Der Ausschuss beschloß dann, dem Reichstag zu empfehlen, daß
der Antrag betreffend die Schutzhaft einem besonderen Ausschuss
überwiesen werde.

Politische Rundschau. Deutschland.

Durchstreichereien bei der Kriegs-Leder-Gesellschaft.

Der Verein gegen das Bestechungswesen machte in sei-
ner letzten Sitzung Mitteilungen über die Zustände in der
Kriegs-Leder-Gesellschaft, die höchstwahrscheinlich auch zu
Erörterungen im Reichstag führen werden. Es wurde, wie
wir der „Täglichen Rundschau“ entnehmen, darge-
legt, daß im März 1916 der frühere Kommissionsrat und spä-
tere Angestellte der Kriegs-Leder-Gesellschaft, Hermann
Solt haus aus Mühlheim (Ruhr)-Speldorf, einen Kreis
von mindestens 28 Lederfabriken durch Ausnutzung seiner
Vertrauensstellung bei der Zuteilung der Häute und Gerb-
stoffe bevorzugt habe. Als Entgelt dafür sollen ihm diese
Lederfabriken ein Prozent ihres Umsatzes mit der Kriegs-
Leder-Gesellschaft gezahlt haben. Solt haus soll auf
diese Weise in 14 Jahren etwa 210000 Mark an
Schmiergeldern vereinnahmt haben. Diese
Vorgänge gaben dem Verein gegen das Bestechungswesen
auch Anlaß zu einer Kritik des Geschäftsgebarens der
„K.-L.-G.“ Es soll danach bei der Zuteilung von Häuten
usw. so zugegangen sein, daß jeder der Angestellten die in der
Verteilungsstelle beschäftigt waren, seine eigene Rundschau
begm. seine Freundschaft bedachte. Wenn die Zuteilungs-
listen in das Bureau kamen, warf z. B. der Angestellte St.
oder der Angestellte G. dem Solt haus eine Liste zu mit den
Worten: „Hier ist S. Sorgen Sie für ihn!“ Oder es wurde
dem Bl. eine Liste zugeworfen mit den Worten: „Hier ist
Ihr Freund, sorgen Sie für den!“

Die Kriegs-Leder-Gesellschaft hat, als ihr diese ganz un-
glaublichen Durchstreichereien bekannt wurden, sofort eine Un-
tersuchungskommission eingeleitet, die feststellen konnte, daß
die erhobenen Anschuldigungen zum größten Teil auf Wahr-
heit beruhen. Das Ergebnis ist dem Kriegsministerium
und der Staatsanwaltschaft mitgeteilt worden. Solt haus
wurde sofort entlassen; soll sich aber noch auf freiem Fuß be-
finden. Es muß natürlich erwartet werden, daß nicht nur
die Bestochenen, sondern auch die Bestecher auf die
Anklagebank kommen. Die Kriegs-Leder-Gesellschaft
ist bereits vor einigen Monaten in der Budgetkommission des
Reichstags scharf angegriffen worden, als festgestellt wurde,
daß ein anderer Angestellter sich mit Durchstreichereien Hun-
derttausende „verdient“ hatte. Auch dieser Fall ist straf-
rechtlich noch nicht erledigt. Die Kriegs-Leder-Gesellschaft
hat derart enorme Gewinne erzielt, daß sie 20 Millionen
Mark Kriegsanleihe zeichnen konnte, und wenn auch diese
Gewinne schließlich dem Reiche zufließen, so haben sie doch
von den Verbrauchern aufgebracht werden müssen, denen das
Leder um diese Summe verteuert wurde. Die
Gesellschaft hat eines der feinsten Hotels in Berlin gegen eine
Jahresmiete von 300 000 Mark zu Geschäftszwecken gemietet.
Alles Dinge, die es rechtfertigen, daß gerade in diese Gesell-
schaft in aller Öffentlichkeit hineingeleuchtet wird.

Tagung der Anexionisten.

Der Unabhängige Ausschuss des Professors Dietrich
Schäfer hielt am Sonntag eine Versammlung im Sitzungssaal
des preussischen Landtags ab, die vom Vormittag bis in die spä-
ten Abendstunden hinein dauerte. Den Vorsitz führte der national-
liberale Landtagsabgeordnete Fuhrmann. In der Versammlung
wurden außerordentlich scharfe Angriffe gegen die Reichsregierung
getätigt und je scharfer die Angriffe waren, desto lebhafter der
Beifall. Insbesondere war es Graf Reventlow, der sich die
stürmische Zustimmung der Versammlung verdiente, als er einen
zum Ausdruck gebrachten Wunsch, in der Agitation etwas einzu-
schränken, energisch zurückwies. Wie die Agitation der „Unabhän-
gigen“ getrieben werden soll, das hat Oberbürgermeister
Körting aus Königsberg angedeutet. Die Versammlungen sol-
len unter Angabe möglichst harmloser Redner und ebenso harm-
loser Themen veranstaltet werden. Nach Ansicht des Oberbürger-
meisters kann man trotz Einreichung des Manuskripts an die Be-
hörden doch das zum Ausdruck bringen, was zu sagen für notwen-
dig gehalten wird. Dem Oberbürgermeister schweide offenbar der
Tid vor, den Graf Reventlow in München gemacht hat, als er
absichtlich in seiner Rede Lügen ließ, die dann von den Zuhörern,
offenbar nach einem vorher vereinbarten Plan, durch entsprechende
Zurufe ausgefüllt wurden. Ein Graf Koon verlangt vom
Reichstanzler, daß er in der Erkenntnis seiner
Unzulänglichkeit sich selber zum Rücktritt ent-
schließen sollte, während Graf Reventlow den Staatssekretär
Dr. Helfferich als noch weit gefährlicher bezeichnete, als der
Kanzler selber es wäre. Von einer Petition an den Reichstag
wollen die „Unabhängigen“ Abstand nehmen, weil sie zu diesem
Parlament jedes Vertrauen verloren haben.

Daß der Kampf gegen den Kanzler auf der ganzen Linie fort-
gesetzt werden soll, ergibt sich auch aus einem Artikel, den die kon-
servativen „Berliner Neuesten Nachrichten“ veröffentlichten, in
welchem der Reichstanzler bezeichnet wird als „ein Kanzler, von
dem wir nicht sehen und wissen, mit welchem Rechte er durch solche
Namengebung an die Stelle eines erblichen Monarchen, mit wel-
cher Begründung er in den Nimbus einer staatsmännlich in größ-
tem Stil bewährten und durch Erfolge für das deutsche Volk ge-
weiheten Persönlichkeit erhoben wird.“

Kurz und bündig!

Ein Major F. richtet aus dem Felde eine Zuschrift an die
„Deutsche Tageszeitung“, in der er sich außerordentlich darüber
aufregt, daß in der Heimat politische Kämpfe stattfinden, die die
Frage zum Gegenstand haben, ob und inwieweit Deutschland an-
nekterien soll oder nicht. Der Herr Major macht die Sache kurz,
er erklärt ganz einfach:

„Wo demalein die neuen deutschen Grenzen liegen müs-
sen, dabei haben zunächst hoffen wir an der Front, Männer wie
Hindenburg das erste Wort zu reden, wir wollen die Grenzen
dort, wo sie uns Sicherheit bieten für neuen möglichst langen
Frieden, und die Freiheit für Deutschlands Handel und Wandel
gewährleisten, ob wir dazu 100 oder 1000 Quadratkilometer ge-
brauchen, spielt keine Rolle.“

Soziales.

Katholische Kirche und Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten.
Wie wir einem Artikel der „Mugsburger Postzeitung“ entnehmen,
hat die Deutsche Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrank-
heiten „vor nicht gar langer Zeit zahlreiche Einladungen an den
katholischen Klerus, sowie an das katholische Volk überhaupt er-
gehen lassen“. Dazu nimmt in einem Erlaß das Erzbischöf-
liche Ordinariat Freiburg i. Br. Stellung und erklärt,
daß der katholische Klerus die Mitarbeit mit der Ge-
sellschaft ablehnen muß und daß dazu die Mitgliedschaft für
ihn ausgeschlossen ist. Dagegen soll er „einwandfreie Be-
streibungen, wie sie z. B. gegenwärtig vom Reichsversicherungsamt
und den Krankenkassen in die Wege geleitet sind, nach Möglichkeit
unterstützen.“ Eine Hauptsache werde „vor allem bleiben, mit aller
Macht mit allen seelsorglichen Mitteln dahin zu wirken, daß jeder
einzelne wieder eine bessere christliche Persönlichkeit wird und so
am erfolgreichsten zur Bekämpfung der erwähnten, so beschämend
verbreiteten Krankheit beitrage.“ Die furchtbaren Gefahren der
Seuche und ihre weite Verbreitung werden in dem Erlaß runde
ausgesprochen, die von der Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechts-
krankheiten geforderte Freigabe der Schutzmittel aber abgelehnt,
weil darin die moralische Zulässigkeit des vorerhaltenen Ge-
schlechtsverkehrs zum Ausdruck kommt, und wegen der befürchteten
Geburtenbeschränkung

Aus dem Gerichtssaal.

Ein Grundstückspekulant. Der Zimmermeister Ernst Gherl
wurde von der 3. Strafkammer des Berliner Landgerichts III
wegen Betrugs in großem Umfange, begangen beim Verkauf von
Grundstücken, sowie wegen verurteilter Erpressung und öffentlicher
Beleidigung einiger Geheim- und Kommerzienräte zu drei Jahren
Zuchthaus und 3000 Mark Geldstrafe — eventl. weitere 300 Tage
Zuchthaus — sowie zu fünf Jahren Ehrverlust verurteilt. Der
Staatsanwalt hatte fünf Jahre Zuchthaus beantragt.

Unversämter Kriegswucher. Der Geschäftsführer eines
Schlachtereis in Düsseldorf, Hermannus, verkaufte an zwei Stadt-
verwaltungen Speck im Betrage von 11 500 und 14 000 Mark.
Dabei „verdiente“ er durch die telefonische Vermittlung an jedem
Pfund 55 und 65 Pfg. Also mehrere tausend Mark ohne jede
Arbeit. Er wurde von der Strafkammer zu 5000 Mark Geldstrafe
verurteilt, während 3000 Mark und 3 Monate Gefängnis beans-
tragt waren. Der Herr ist also ganz gut davongekommen.

Aus Nah und Fern.

Die Ursache der Kartoffelnot. In der jüngsten Nummer des
„Fränkischen Bauer“ erlassen Dr. Heim und Dr. Schlittenbauer, die
Direktoren der landwirtschaftlichen Zentralgenossenschaft, einen
Aufruf unter der Ueberschrift „Bauern, gebt die Kartoffeln zum
gesetzlichen Höchstpreise her!“ Veranlassung dazu ist die Tatsache,
daß den beiden Herren „aus verschiedenen Teilen Bayerns, ins-
besondere aus dem Frankenlande“ Klagen zugegangen, wonach „die
Bauern ihre Kartoffeln nicht unter 6—7 Mk. abgeben wollen“. Der
Höchstpreis beträgt 4 Mark. Der Aufruf erinnert die Bauern
an die schweren Strafen, die auf der Ueberschreitung des Höchst-
preises stehen. Gegenüber der „spekulativen Zurückhaltung“ wird
geklagt, daß die erwartete eine Mark Mehrerlös reichlich durch den
Schwund verzehrt werde. Der Wehrpflicht der Frontkämpfer wird
die Nährpflicht der Bauern gegenübergestellt. „Wer Wucher treibt,
vergeht sich am Vaterlande. Jeder frage sich, ob auf solchem Gelde
Gottes Segen ruhen kann?“ Es wird ferner auf die Erbitterung
bei der städtischen Bevölkerung hingewiesen, die auch nur durch
Einzelfälle gegen den gesamten Bauernstand hervorgerufen wird
und davor gewarnt, dadurch eine landwirtschaftsfeindliche Mehr-
heit im Reichstage zu schaffen, wodurch es mit dem Schutzlo zu
Ende sei. Man brauche auch die städtischen Wähler. — So reden
Vertreter der Landwirtschaft.

Zürcherliche Wohnungsnot in Norwegen. Die norwegische
Regierung hat verfügt, daß die Stadt Bergen leerstehende oder
leerwerdende Wohnungen enteignen darf. In Christiania sind alle
Obdachlosenanstalten überfüllt. Viele der Wohnungslosen werden
sich deshalb an die Polizei, die die leerstehenden Gefängniszellen
zur Verfügung stellt. Trotzdem müssen so manche Unglücklichen
die Nächte unter freiem Himmel verbringen.

Hungerlöhne. Die Landwirte führen fortgesetzt Klagen über
den Mangel an Arbeitskräften, trotz der hohen Löhne, die sie an-
geblich zahlen. Wie es mit den Löhnen in Wirklichkeit bestellt ist,
das zeigt eine Zuschrift an die „Rheinisch-Westfälische Zeitung“. Der
Verfasser schildert die Eindrücke, die er auf einer Reise nach
dem Osten gemacht hat und hebt hervor, daß auf weitausgehenden
Kartoffelfeldern nur wenige Frauen und Mädchen bei der Arbeit
waren. Er fügt dann hinzu:

„Der Verdienst ist nicht sehr hoch, bildet aber immerhin eine
Haupteinnahme der weiblichen Arbeiter. In den Zeiten
suchen die großen Domänen Kartoffelsammler und bieten ihnen
für die Riepe, welche etwa 1 Zentner sät, 10 Pfg. und
Kartoffeln und Hering zum Mittag. Wenn eine Frau von mor-
gens 6 Uhr bis abends zum Dunkelheit sammelt, so darf sie nicht
mäßig sein, wenn sie ihre 20 bis 25 Zentner abliefern will.
Die Arbeit ist überdies sehr anstrengend, da die Sammlerin
selbst die Kartoffeln mit einer dreizinkigen Hacke ausgraben
muß.“

Wenn man jetzt dazu übergeht, die Kriegerfrauen zu den
Erntearbeiten zu zwingen, dann sollte man mindestens nicht unter-
lassen, für diese schwere Arbeit die Bezahlung anständiger Löhne
zur Bedingung zu machen.

Schuhe.

Groteske von Heinrich Heine.

Herr Emanuel Würzebesser war Buchhalter und ein ungemein ordnungsliebender und pünktlicher Herr. Seine geradezu peinliche Ordnungsliebe, die den Grundzug seines Wesens ausmachte, äußerte sich nicht nur etwa darin, daß er seit Jahren Tag für Tag auf die Minute selbst den mit gemessenen Schritten durch das großstädtische Gewühl über den Altpfahls ins Geschäft stapfte, sondern sie trat auch dann in auffällender Weise zu Tage, wenn es sich darum handelte, eine der fast zahllosen Verpflichtungen zu erfüllen, mit welchen nun einmal das Leben unloslich verknüpft ist, und denen nachzukommen es oft einer größeren Ueberwindung bedarf, als wie um rechtzeitig ins Geschäft zu kommen.

So pflegte zum Beispiel Herr Würzebesser mit der gleichen pünktlichen Pünktlichkeit, mit der er in sein Amt zu gehen gewohnt war, auch der Frau Karatill, deren „wohlmöblierter Herr“ er schon seit einer Reihe von Jahren war, an jedem ersten des Monats die Miete und die sonstigen, mit dem Dasein eines solchen wohlhabenden Herrn nun einmal verbundenen Abgaben zu entrichten. Wofür sich ihm denn auch wiederum die Frau Karatill insofern dankbar erwies, daß sie im Kreise ihrer Kolleginnen, die gleichfalls aus dem Wohnungsbedürfnis der alleinstehenden, Männerwelt ihren Lebensunterhalt fristeten, Herrn Würzebessers Ruf als guten Zahler mit unermüdlicher Ausdauer verbreitete. Auf diese Weise erstrahlte sich also Herr Würzebesser eines seltenen Lebensruhms, der in der ganzen Nachbarschaft verbreitet und auch wohl erworben war, was wohl am besten die Quelle bewies, aus der er kam.

Aber seine Pünktlichkeit macht sich auch noch auf andere Weise bemerkbar: für seine Tätigkeit als Buchhalter, die er mit der ihm eigenen Pflichttreue ausübte, bezog er einen Gehalt, der ihm zwar nicht erlaubt, Schätze zu sammeln, ihn jedoch in die Lage versetzte, sein Leben zu führen, bei welchem er sich so manche Freude und Annehmlichkeit gönnen durfte, ohne sich jedoch allzu große Sprünge schlagen zu können. Selbstredend empfand auch er von Zeit zu Zeit einmal das Verlangen, sich seiner überjährligen Lebensfreude in einer unsoliden Nacht zu entledigen, und trug ihm auch, wie er es in seinem Kaufmannsbüchlein ausdachte, Rechnung. Allerdings auf die ihm eigene Art. Denn seine finanziellen Verhältnisse dürften dadurch nicht in ihrem Gleichgewicht gestört werden, weshalb er das dazu erforderliche Betriebskapital dergestalt aufbrachte, daß er sich einige Wochen vorher einiger Sparmaßregeln bediente, Kronen zu Kronen legte, bis jene Summe erreicht war, die ihm gestattete, eine Nacht hindurch das Leben in vollen Zügen zu genießen.

So lebte denn Herr Würzebesser das Leben eines Hagestolzes, eines Mannes, der in seinen besten Jahren stehend, sich selbst genügt und mit sich selbst zufrieden ist, bis der Krieg ausbrach. Da er aber nicht mitzureden brauchte und auch später bei den Mühsaligen als ungeeignet befunden wurde, so änderte auch der Krieg nichts in seiner Lebensweise. Es sei denn, daß er einen Teil der Arbeit seines eingeordneten Nebenmannes miterrichten mußte, und daß er, was lobend anerkannt werden soll, auf die von Zeit zu Zeit unternommenen unsoliden Nächte verzichtete und das so freigebliebenen Geld dem roten Kreuz zuwendete.

Aber der Krieg brachte sich wider Erwarten in die Länge, und die durchhalten zu können, begann man bereits die Lebensmittel und auch andere Dinge zu sparen. Auch die Preise für all diese Sachen begannen sich zu erhöhen und zu steigen und hatten gar bald eine geradezu „schwindelhafte Höhe“ erklommen. Und so stand denn Herr Würzebesser eines Tages vor der nicht zu leugnenden Tatsache, daß er fortan mit seinem Gehalt nicht mehr auskommen könne, falls er seine Ansprüche, die er bis dahin an das Leben zu stellen gewohnt war, nicht ganz beträchtlich zurückbräute. Und so sah er, was ein richtiger Kaufmann in solchen Fällen eben immer tut, er nahm Bleistift und Papier, schrieb auf die eine Seite seine Einkünfte, die allerdings nur aus dem einen Posten, dem Gehalt bestanden; diesem stellte er sodann die Ausgaben gegenüber, deren freilich eine ganz erhebliche Anzahl war. Das Ergebnis lieferte ihm eine Viertelstunde währende Berechnung war, daß Herr Würzebesser keineswegs reichlich, er war paßlos! Da er aber keine Möglichkeit fand, um seinen Gehalt ebenfalls zu kürzen, so mußte er sich wohl oder übel mit dem Gedanken beschäftigen, alle nicht gerade unumgänglich notwendigen Ausgaben zu streichen. Das tat er auch mit einer Fertigkeit und Gründlichkeit, die zu der Annahme berechtigt hätte, er müsse früher einmal irgendwo als Senior tätig gewesen sein. Er riß den Posten Kaffeegeld, ebenso die Ausgabe für das Theater und noch mehrere andere Posten und stellte so das Gleichgewicht zwischen den Ausgaben und den Einnahmen wieder her. So ging es auch eine Zeitlang ganz gut; umso mehr, als Herr Würzebesser über eine recht erhebliche Garderobe verfügte, die ihn der Notwendigkeit und Sorge, Kleiderkäufe vornehmen zu müssen, eine gewisse Zeit entließ.

Aber die Länge des Krieges ist unübersehbar und jenseitig die zunehmenden Beschränkungen der Menschen über den Haufen. Das sollte auch Herr Würzebesser erfahren, von dessen jeder Paar Schuhe im Laufe des Krieges vier Paar den Weg alles Irdischen gegangen waren. Mit den ihm gebliebenen zwei Paaren hoffte Herr Würzebesser, bis zum Ende des Krieges durchhalten zu können. Gut sah er aber die ungewöhnliche Erfahrung machen, daß seine Annahme irrig war. Infolge des hohen Geldwertes geriet recht bald das eine Paar in einen Zustand hochgradiger Verfalligkeit und mußte der launigen Hand des Schmeißers anheimgeführt werden. Doch es verging eine Woche um die andere, es vergingen Monate und der Schmeißer hatte, weil es ihm an Leder fehlte, die Schuhe nicht ausbessern können. Nach Ablauf eines halben Jahres stellte sich schließlich Herr Würzebesser selbst beim Schmeißer ein und bat flehentlich um die Reparatur seiner Schuhe, wobei er jene Bitte mit dem Hinweis auf die Ueberreste seines letzten Paars, die er an den Füßen trug, unterstützte. Glücklicherweise hatte der Meister den Tag zuvor irgendein ein Stück Leder erworben und war dem Wunsch, daß Herr Würzebesser auf dem Schuhwerk seiner Mutter in der ganzen Nachbarschaft als pünktlicher Zahler gerühmt werden sollte, er hatte es zu verwenden, daß der Schmeißer die Schuhe des Herrn Würzebesser gerüstet und wieder geputzt hatte. Er konnte sie daher gleich in Empfang nehmen.

Um aber auch nochmals in jener unangenehmen Lage zu geraten, trat er ein Paar Schuhe an, die er mit dem Schmeißer, der die Schuhe repariert hatte, abgemacht hatte. Als er aber die Reparatur der Schuhe machte, er gab er unwillkürlich den Blick von der Geliebten, die er gerade in den Händen hielt, und sah sich dann mit einem unheimlichen Blick an. Das Mädchen, welche die Wirtin der Preis noch einmal und zehnfache damit seine Wirtin, daß er sich verlor hatte. So sagte er den Laden unheimlicher Dinge wieder verlassen, weil er in jenen nur 10 Kronen sein eigen wurde. Und da es gegen seine Gewohnheit verstoßen würde, sich die zum Kaufpreis für die Schuhe 100 Kronen ergebende Summe zu haben, blieb ihm weiter nichts übrig, als sie zum nächsten Laden zu gehen. Bis dahin hatte er sich mit dem Kauf der Schuhe, die er mit dem Schmeißer abgemacht hatte, mit dem 70 Kronen, die ihm nach der Reparatur der Schuhe des Monats ergebenden Betrag, nicht begeben werden. Doch mußte er auch diesmal Herr Würzebesser die Schuhe, die er mit dem Schmeißer abgemacht hatte, mit dem 70 Kronen, die ihm nach der Reparatur der Schuhe des Monats ergebenden Betrag, nicht begeben werden. Doch mußte er auch diesmal Herr Würzebesser die Schuhe, die er mit dem Schmeißer abgemacht hatte, mit dem 70 Kronen, die ihm nach der Reparatur der Schuhe des Monats ergebenden Betrag, nicht begeben werden.

sich, aber den Zufällen eines ganzen Monats mit 5 Kronen in der Tasche nicht auszuweichen wollte, so wurde aus dem Kaufe wieder nichts. Er beschloß daher bis zum nächsten Ersten zu warten, obwohl er sich nicht verheimlichte, daß die Schuhe bis zu der Zeit erheblich teurer geworden sein dürften.

Darum es ihm aber nicht etwa so ergohe wie diesmal, nahm er sich vor, noch sparsamer zu sein, um den voraussichtlich recht hohen Preis in einem Monat ersparen zu können. Er beschloß, freilich erst nach einigem Zögern, das Rauchen überhaupt ganz sein zu lassen. Damit hatte er sich eine recht harte Entbehrung auferlegt, die er wohl schwerlich einen vollen Monat ausgehalten hätte. Glücklicherweise kam ihm aber just in dem Augenblick, in welchem er im Begriff war, seinen Voratz zu verraten, die f. f. Tabakregie zu Hilfe: es gab keinen Tabak!

Eine weitere Ersparnis gedachte Herr Würzebesser zu machen, wenn er die Zeitung abbestellte, was ihm schon leichter fiel. Die Kriegsnachrichten konnte er ja an den Anschlagtafeln bei den Redaktionen lesen und was das übrige betraf, so lagen ja im Kontor fast täglich Zeitungen herum, die von den Kollegen zurückgelassen wurden. Schließlich hatte er, nach langem Nachdenken noch einige Ausgaben gefunden, bei denen sich etwas ersparen ließ. Doch waren es nur Kleinigkeiten und nicht der Rede wert.

So durchlebte Herr Würzebesser einen qualvollen Monat; der Gedanke, wie hoch wohl der Preis für das Paar Schuhe, die er zu kaufen gedachte, bis zum nächsten Ersten gestiegen sein wird, verfolgte ihn keinen Augenblick und verfolgte ihn sogar noch im Traume. Und welche qualvollen Stunden waren es gewesen, als er, lechzend nach einem einzigen Zuge aus einer Zigarette, sich diesen Genuß vorenthalten mußte! Endlich war der Monat um und Herr Würzebesser eilte mit 120 Kronen in der Tasche in den Schuhladen.

Aber — die Mythologie der alten Griechen berichtet von einem König aus Ägypten, der wegen seines Frevels, den er an den Göttern begangen hatte, zur Strafe in der Unterwelt dazu verurteilt war, hungern und dürstend mitten im Wasser zu stehen, während über seinem Haupte die jättigsten Früchte schwebten. Doch konnte der arme Tantalus weder das Wasser noch die Früchte erreichen.

Möglich nun, daß Herr Würzebesser ein Nachkomme dieses Königs war oder daß dessen Seele auf ihrer Wanderung in den Körper des Herrn Würzebesser ihren Wohnsitz aufgeschlagen hatte; denn ihm ging es so ähnlich, und als er sich schon im Geiste in dem Beß der Schuhe sah, mußte er zu seinem Entsetzen erfahren, daß sie gerade über einer Viertelstunde um 10 Kronen im Preise gestiegen waren, nämlich von 130 auf 140 Kronen!

Der Verzweiflung nahe, sah er, daß er niemals den Preis werde einholen können, selbst wenn er noch einmal die überhörenden Qualen des letzten Monats hätte durchmachen müssen. Und so zog er es vor, zu tun, was er noch nie in seinem Leben je getan hatte: er borgte sich von einem guten Bekannten, dem er seine Not klagte, die fehlenden 10 Kronen. Der ließ ihm auch sofort das Geld, war aber genötigt, ihm einen fünfzigprozentigen Zins zu geben, weil er es eben nicht kleiner hatte. Das war sogar, wie es sich nachher herausstellte, ein Glück für Herrn Würzebesser, weil die Schuhe, ehe er wieder in den Laden kam, auf 150 Kronen im Preise gestiegen waren. Er wunderte sich freilich nicht wenig darüber, besorgte aber schnell den Rat der Verkäuferin, die ihm nahelegte, sich mit dem Handel zu beilen, weil nach Verlauf der nächsten fünf Minuten der Preis um weitere fünf Kronen höher sein würde. Froh, daß er wieder einen anständig aussehenden Schuh auf dem Fuß hätte, befiel er gleich die neuen an und ließ sich die alten einpacken. Ein Kartönchen, das ihm die Verkäuferin in die Hand drückte, hatte er achthon in die Tasche, weil er vermutete, sie gebe ihm ihre Visitenkarte; er kannte des von früher! Während er nun in den neuen Schuhen heimwärts schritt, war es ihm, als fühle er mit jedem Schritt die Unebenheiten des Pflasters immer deutlicher, bis er auf einmal die überraschende und unheimliche Entdeckung machte, daß er während der wenigen Minuten, die er in den neuen Schuhen gegangen war, die Sohlen total verbraucht hatte. Natürlich zing er schnurstracks in das Geschäft zurück und wollte entweder ein anderes Paar Schuhe oder das Geld zurück haben. Aber die Verkäuferin suchte nur mit der Äpfel und berief sich auf die Karte, die sie ihm mitgegeben habe. Da bejah er sich die Karte erst und las auf ihr die Worte:

Wir machen unsere verehrliche Kundschaft darauf aufmerksam, daß wir infolge der durch den Krieg bedingten schlechten Beschaffenheit des Materials keine wie immer geartete Garantie übernehmen können.

Von dem Riesen Antäos berichtet die Sage, daß ihn, so oft er mit der Erde in Berührung kam, neue Kräfte besaßen. Da den neuen Schuhen des Herrn Würzebesser die Sohlen vollkommen fehlten, fand er ebenfalls in unmittelbarer Nähe mit der Erde in Berührung. Aber anstatt irgend welcher Kräfte besaßte ihn keine unbegreifbare Mut; er bekam einen Wutanfall und schrie sich an, alles im Laden kurz und klein zu schlagen. Dieses Vorhaben gelang ihm zwar nicht vollständig, weil es der erschreckten Verkäuferin gelungen war, zu entfliehen und die Holztür herbeizurufen. Doch ehe die Frau, hatte der Tobende einen großen Teil der Aufgabe, die er sich selbst gestellt hatte, bewältigt. Er wurde übermächtig und in eine Zwangsjacke gesteckt.

Nun befindet er sich im Irrenhause, wo er sich hartnäckig weigert, irgend ein Schwerkelt, sei es wie immer geartet, an den Füßen zu behalten. Er hat sich die Füße mit Ruß angeschwärzt und verflucht ein um das andere, daß, wenn schon einmal die Menschen berümpelt werden müssen, diese Art des Berührens, wie er sie nun erstanden habe, entschieden billiger sei, als wenn den Leuten erst ein Vermögen für eine Litippe abgenommen wird. Und da der Bedauernswerte keinen Einfall für eine geniale Erfindung hat, hat er auch schon an das Patentamt einen Brief geschrieben und abgeben wollen, um seine Erfindung patentieren zu lassen.

Für unsere Frauen

Wie man in Saloniki Einkäufe macht. Die folgende Schilderung der „Daily Mail“ aus Saloniki gibt einige Ausblicke aus dem Leben der englisch-französischen Expeditionskolonisten. Insofern man ja mit den Lebensmitteln, die aus von der Armeeleitung hier zur Verfügung gestellt werden, auskommen konnte, haben die englischen und französischen Expeditionskolonisten doch bei jeder Gelegenheit die Gelegenheit, um die Einkäufe für das nächste Lebensjahr zu machen. Darum gehört es zu den beliebtesten Vergnügungen, reichliche Einkäufe zu gehen. Das Einkaufsgeschäft in Saloniki ist eine einfache Sache. Vor allem kommt es ja bald als eine sehr unbefriedigende Beschäftigung. Die meisten einheimischen Kaufleute sind Räuber aus dem jenseitigen Ausland, und dabei legen sie nicht einmal jenes Maß an Geschäftlichkeit an den Tag, das auch ein solches Geschäft als eine gewisse Kunst erscheinen lassen könnte. Man zahlt ja gerade 20 Prozent mehr als den europäischen Preis für Dinge, nach denen man sich seit langer Zeit sehnt hat, aber man wird nicht müde, wenn man in gleicher Weise übers Ohr gehauen wird bei Gegenständen, die man nur kauft, weil es eben nichts Besseres gibt. Jedenfalls gehört eine gewisse praktische Übung dazu, um sich in dem merkwürdigen Geschäftsgeschäfte der Einkäufer zu verständigen. Vor allem sehen die Einkäufer hier auf die Waare, die sie kaufen, als ob sie mit einem Leben zu

nennen pflegen. Schaufenster sind etwas völlig Unbekanntes, und übrigens sind auch die Fenster viel zu klein, als daß es möglich wäre, darin irgend etwas auszustellen. Meist erkennt man das Vorhandensein eines Ladens nur daran, daß die Türe einladend weit offen steht. Man geht hinein und sieht sich in einem düstern, schmugigen kleinen Raum, an dessen Ende ein Kaffentisch steht mit den unvermeidlichen drei Flaschen — Mastix-Brantwein, Sams-Wein und Cognac. — und einigen trübigen Gläsern, die verführerisch daneben stehen. Hinter dem Kaffentisch sieht man die Waren regellos durcheinander geworfen. Zwischen dem Tisch und den Warenkästen steht der Käufer, stets ungewaschen und unraffert, stets damit beschäftigt, aus dem Aussehen des Besuchers sofort auf dessen Grad von Leichtsinne zu schließen. Schwierig ist auch das Sprachenproblem. Französisch ist in Saloniki und Umgebung meist ebensoviele bekannt wie Englisch. Manchmal verständigen sich beide Parteien durch irgendein eingestreutes arabisches Wort, aber im allgemeinen werden die Geschäfte vermittelt einer non-fall zu Fall zurechtgelegten Zeichensprache abgewickelt. Wer es hätte ja doch keinen Zweck, dem Kaufmann zu sagen, was man wünscht, da er mit merkwürdiger Regelmäßigkeit gerade das Gewünschte niemals auf Lager hat. Darum ist es am besten, unter seinem Bestand herumzukramen und sich darüber schlüssig zu werden, was davon des Kaufens am würdigen ist. Anfangs stellte ich mich immer vor den Verkaufstisch hin, wie man das in jedem europäischen Geschäft gewohnt ist, aber bald kam ich darauf, daß dies hierzulande nicht weniger als zweckmäßig ist. Man muß vielmehr sofort hinter den Ladentisch gehen, um alles genau zu betrachten und in die Hand zu nehmen, um nicht gar zu jämmerlich hineingelegt zu werden.

Das Brett des Adolar.

In seinem Garten, den er gern betritt (und sonderlich an wärmern Tagen), sitzt Herr Professor Adolar von Schmidt und dreht die Daumen über seinem Magen.

Wo ist — so fragt wohl, wer dies sieht — wo ist nur das geheimnisvolle Agens, von wannen rinnt die Quelle des Behagens, daraus er seine Lust bezieht?

Wohlan, so sei es kundgemacht: Er hat zum Vergnügen der schlappen Richtung auf einem Brett die Inschrift angebracht: „Ich wünsche Englands völlige Vernichtung!“

Gen sieht er's an und fühlt, wie es erquickt bei schönem Wetter so im Frei'n zu haften. Nur wenn der liebe Gott bald Fröste schickt, muß Schmidt sich's doch ins Zimmer bringen lassen. Peter Scher im „Simplicissimus“.

Viktoria! Viktoria! Der kleine weiße Zahn ist da. . . . Gott halt' ihn dir gesund und geb' dir Zähre mehr in deinen kleinen Mund, und immer was dafür zu beißen! Matthias Claudius.

Heiteres

Die Unterhaltung im Sinfonieconcert. Dame: Wenn ich nicht irre, habe ich neulich in dem Sinfonieconcert mit meiner Freundin hinter Ihnen gesessen. — Herr: Schon möglich; laufen Sie nicht die Butter bei Lehmans? — Dame: Allerdings. — Herr: Ihr Dienstmädchen heißt Auguste? — Dame: Ja. — Herr: Und an das Hammelragout tun Sie eine Messerspitze Paprika? — Dame: Auch das. — Herr: Dann kimants!

Schredenskind. Mutter, kann unser neues Stubenmädchen im Dunkeln sehen? — „Wieso denn, Margot?“ — „Ich habe gestern abend gehört, wie sie im dunklen Flur zum Papa sagte, er sei nicht rasert!“

Das ungeschälte Ende. Schon oft hatte ich beobachtet, daß mein kleiner Kesse seine Liebe für unsern Hund dadurch bekundete, daß er ihm zärtlich den Schwanz küßte; auf meine Frage, warum er gerade den Schwanz küßte, antwortete mein Kesse verstimmt lächelnd: „Vorne beißt er!“

Die fixe Idee. Die „Feldpost“ erzählt folgende hübsche Kussengeschichte: Bei einer russischen Musterung fragt der untersuchende Arzt den Vorgeführten: „Sieht Ihnen etwas?“ — „Ja, wohl, ich bin geisteskrank.“ — „Wieso?“ — „Ich leide an einer fixen Idee, ich sehe überall aktive Offiziere. Wenn ich auf dem Newski-Prospekt (Hauptstraße von Petersburg) spazieren gehe, sehe ich aktive Offiziere, abends in der Oper sehe ich aktive Offiziere, in den Restaurants sehe ich aktive Offiziere.“ — „Halt, mein Sohn,“ ruft der Arzt, „Du kommst in den Schützengraben, da wirst Du keine aktiven Offiziere sehen!“

Aus Erfahrung. Zwei Kofaken erscheinen im Dorfe Sie eröffnen sofort einen Angriff auf den Laden des Gedulde Wirtensgrün und beschließen ihm, während des Blüdens vor dem Laden anzupassen, ob nicht die Freuden kommen. „Nur keine Angst“, versichert Wirtensgrün, „solange Ihr im Dorfe seid, wird sich kein Brause bilden lassen!“ — „Wieso, woher weißt Du?“ forschten die Kofaken. — „Mein Gott,“ sagt Wirtensgrün, „ich kenne doch mein Vieh!“

Der geprellte Jude. In der Vorstadt Rosch. Drei Kofaken kommen zu einem Schwaben. „Du hast eine Kuh?“ — „Ja, aber.“ — „Vorwärts, treibe sie auf den Markt!“ — „Der Schwabe gehorcht. Am Wege begegnete sie einem Juden. „Kauf die Kuh!“ — „Was brauche ich eine Kuh?“ — „Kauf!“ — „Ich habe kein Geld.“ — „Wieviel hast du?“ — „Drei Rubel.“ — „Wir werden sehen.“ — „Hier sind auch acht.“ — „Gut, gib zehn Rubel.“ — „Aber.“ — „Gib oder.“ — „Der Jude zahlt und will die Kuh nehmen. Was für zehn Rubel willst Du eine Kuh? Sofort gibst Du sie zurück!“ (Zum Eigentümer:) „Treib' sie nach Hause!“ Dieser beist ihm, fortzukommen. Der Jude will auch weggehen. „Warte!“ Sie stecken die Köpfe zusammen und rechnen. „Du hast du einen Rubel, er geht nicht auf.“

Witze vom Tage. Gefährliches Thema. „Gelt, Männchen, zum Friedensjahre schenktst du mir einen neuen Hut?“ — „Pf!“ — „Kriegsziele dürfen doch nicht erfüllt werden!“ — „Berlofend.“ „Ein rätselhafter Kerl, dieser Niedermeier! Leb' sein, trägt die elegantesten Kleider und sitzt den ganzen Tag in der Kneipe! Wie kann man das, ohne zu arbeiten?“ — „Ja, lieber Freund, wenn ich's wüßte, dann würde ich's auch so machen!“ — „Eine folgenreichere Krankheit.“ „Ihr Sohn ist ja bei einem Einbruch ergriffen worden?“ — „Ja, ja, in bedauerlicherer Tunge: die Krankheit.“ — „Was hat die Krankheit mit dem Einbruch zu tun?“ — „Na, er hint' doch. . . . „Ist halt' 'n der Polizei immer mehr eingeholt!“ („Jest. Blätter“)

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling. Bezugspreis: 2. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co. in Berlin.